

Bezugspreis: Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Welt'...

Telefonnummern: 2092-2097

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Freitag, den 4. Dezember 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreise: Die einseitige Raumverteilung...

Die Berliner Notstands-Aktion.

Die Beschlüsse des Magistrats.

Am Dienstag hat die Berliner Stadtverordnetenversammlung den Ausschussantrag...

1. Sämtlichen Erwerbslosen, welche keinen Anspruch auf die gewöhnliche Erwerbslosenfürsorge haben...

2. Dergleichen wird für dieselben im Falle ihrer Beschäftigung bei Notstandsarbeiten...

3. Ferner wird sämtlichen Bedürftigen einschließlich der Erwerbslosen eine Winterbeihilfe...

4. Die im Haushaltsplan Kapitel XIV für Notstandsarbeiten im Hochbau...

5. Die Kanalisationsverwaltung hat Kanalisationsarbeiten in Höhe von 6 Millionen Mark...

6. Die Tiefbauverwaltung hat die Arbeiten für den Bau der U-Bahn sofort einzuleiten...

7. Die Arbeiten an der Nord-Süd-Bahn werden mit aller Energie bis zur Fertigstellung gefördert.

8. Für Förderung des Wohnungsbaues ist die Zuweisung einer größeren Quote...

9. Es ist bei Reich und Staat der Antrag zu stellen, daß zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit...

10. Bei der Reichsregierung ist vorstellig zu werden, daß sie für schnelle Beratung...

Der Magistrat hat der Stadtverordnetenversammlung eine entsprechende Vorlage...

In dieser Vorlage des Berliner Magistrats zeigt sich seit langem zum ersten Male ein gewisser Zug zu energischem Handeln...

Hilfsaktion in Baden.

Karlsruhe, 3. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der badische Landtag hat am Donnerstag dem sozialdemokratischen Antrag...

Gefrier tritt zurück.

Er will auch für die Zukunft auscheiden. Reichswehrminister Dr. Gefrier hat, wie die 'Frankfurter Zeitung'...

Griechenland ist schuldig!

Das Ergebnis der Völkerbunduntersuchung. Genf, 3. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die vom Völkerbundsrat...

Die Mörder triumphieren.

Faschistenehrung eines Matteotti-Mörders. Rom, 3. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch kam es im Parlament...

Die Knechtung der Presse.

Rom, 3. Dezember. (WTB.) In einem Leitartikel des faschistischen 'Impero' wird der Freude darüber Ausdruck gegeben...

Der Rechtsausschuss des Reichstages lebte am Donnerstag bei der Beratung eines Gelegenheitsgesetzes...

Was sind dreißig Prozent?

Die Not der Arbeitslosen.

Der Soziale Ausschuss des Reichstags fordert von der Reichsregierung in seinem letzten Beschluß die Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung...

Im drei Beispielen seien die Auswirkungen gezeigt: Am Wirtschaftsgebiet II (Mitte), dazu gehört auch Berlin...

Erstes Beispiel:

für einen verheirateten Arbeitslosen mit drei Kindern

1,35 M. pro Tag für den Arbeitslosen, 0,50 M. pro Tag für seine Frau, 1,05 M. pro Tag für drei Kinder

Insgesamt 2,90 M. pro Tag, das macht pro Woche 20,30 M., weil nach der Verordnung über die Erwerbslosenfürsorge...

Im vorliegenden Falle würde eine Erhöhung um 30 Prozent ein Mehr von 5,22 M. pro Woche bedeuten...

Zweites Beispiel:

Ein unverheirateter Arbeitsloser über 21 Jahre erhält nach den gegenwärtigen Vorschriften 1,35 M. pro Tag...

Drittes Beispiel:

Ein unverheirateter Arbeitsloser unter 21 Jahren erhält nach der gegenwärtigen Regelung 0,81 M. pro Tag...

Das zeigt auch nach diesen erhöhten Sätzen die Not der Arbeitslosen groß bleibt...

Nach unserem ersten Beispiel beträgt die erhöhte Arbeitslosenunterstützung 22,62 M. pro Woche...

Im zweiten Beispiel macht die erhöhte Arbeitslosenunterstützung 10,53 M. pro Woche aus...

Im dritten Beispiel beträgt die erhöhte Arbeitslosenunterstützung 6,32 M. pro Woche...

Was beweisen diese Zahlen? Die Unterstühtungsätze bleiben auch nach erfolgter Erhöhung nach wie vor unzureichend...

Die Unternehmer organisieren bereits einen systematischen Feldzug gegen jegliche Erhöhung der Unterstühtungsätze...

Seit Anfang vorigen Jahres erhält jeder Arbeitslose in England nach dem von uns gewählten ersten Beispiel 29 Schilling pro Woche...



der Arbeitslosen mit den arbeitslosen Personen unter 21 Jahren in Deutschland verglichen, so ergäbe sich immer noch ein Mehr an Arbeitslosenunterstützung in England um rund 3 M. pro Woche.

Man vergleiche mit diesen Tatsachen die kühnen Behauptungen der deutschen Unternehmer. In England hat der Arbeitslose auch dann Anspruch auf Unterstützung, wenn die Arbeitslosigkeit verursacht ist durch Arbeitseinstellung infolge tarifmäßigen Verhaltens des Unternehmers. In Deutschland bestehen dagegen immer noch die skandalösen Vorschriften über das Vorhandensein der Bedürftigkeit, die erfüllt sein müssen, bevor der Arbeitslose Unterstützung erhält, obwohl die Unterstützungen längst durch Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber aufgebracht werden.

Das Reichsgesundheitsamt hat vor Jahresfrist eine Schrift herausgegeben unter dem Titel „Die Ernährung des Menschen“. Auf Seite 51 heißt es:

„Wenn man einem Physiologen die Preisaufgabe stellen würde, eine Nahrung zusammenzustellen, die am längsten vorhält, so müßte er antworten: erst Fleischbrühe, dann Fleisch mit Kartoffeln, dann etwas Süßes. Das ist die gewöhnliche Mittagsmahlzeit! Appetit und Sättigungsgefühl haben uns wunderbar geleitet. Auch die Zusammenstellung von Brot mit Fett und Fleisch (Wurst, Schinken) hat einen sehr hohen Sättigungswert.“

Was hier das Reichsgesundheitsamt als gewöhnliche Mittagsmahlzeit bezeichnet, bleibt selbst den meisten Erwerbstätigen unerfüllt. Um so unverantwortlicher ist es, die Arbeitslosen einem entsetzlichen Hungerdasein zu überantworten. In der deutschen Reichsverfassung heißt es, daß für den notwendigen Unterhalt der Arbeitslosen gesorgt wird. Will die Regierung angesichts dieser Tatsache es verantworten, noch einen Tag mit der vom Sozialen Ausschuss beschlossenen Erhöhung zu warten?

## Meisterstreich deutschnationaler Demagogie.

Sie wollen vom Dawes-Plan herunter.  
Die Deutschnationalen wollen auf der ganzen Linie in die Politik der unverantwortlichen Agitation zurückfallen. Sie wollen nach der Ablehnung des Vertrages von Locarno auch den 29. August 1924, ihre fünfzigprozentige Abstimmung für den Dawes-Plan, ungeschehen machen. Zu diesem Zwecke hat die deutschnationalen Reichstagsfraktion eine Interpellation eingebracht, in der behauptet wird, daß die englische Regierung seit der Ratifizierung der Dawes-Gesetze praktisch vom Freihandel zum Schutzzoll übergegangen sei und damit die Voraussetzungen der Erfüllbarkeit des Dawes-Planes zerstört habe. Es heißt am Schluß der Interpellation:

„Da zudem auch die meisten übrigen Staaten, welche an der Reparationsfrage interessiert sind, ihre Abseerungs-politik gegenüber der Einfuhr deutscher Waren entweder — wie Frankreich — noch verschärft oder jedenfalls nicht gemildert haben, richten wir an die Reichsregierung die Anfrage, ob sie bereit ist, alle geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um bei der weiteren Ausführung der Dawes-Gesetze den daran interessierten ausländischen Stellen den Beweis zu liefern, daß es Deutschland durch die neuerlichen wirtschafts- und handelspolitischen Maßnahmen der englischen Regierung in steigendem Maße unmöglich gemacht wird, einen „wirtschaftlichen Heberschub“ im Sinne des Dawes-Gutachtens als Voraussetzung für jede Reparationsleistung zu erarbeiten.“

Ein Meisterstreich verlogener, unverantwortlicher Demagogie! Es waren die Deutschnationalen, die als stärkste Regierungspartei zu jener selbstmörderischen hochschützöllnerischen Handelspolitik getrieben haben in einem Augenblick, als die Entscheidung über den Abbau der Zollschranken bei Deutschland war. Es war deutschnationaler Politik, die uns in die Zollkriege

gestürzt und die schützöllnerischen Tendenzen in den anderen Ländern gestärkt hat. Es war die engstirnige, kurzfristige, unmoralische Prossigkeit der hinter den Deutschnationalen stehenden Klassen, die Deutschlands handelspolitische Lage erschwert hat!

Und nun wollen die deutschnationalen Schützöllner ihre Schuld gegenüber dem deutschen Volke verbergen hinter einer nationalen Geste, indem sie den Schützöllnern in den anderen Ländern die Verantwortung zuschieben.

Das ist der eine Zweck. Der andere ist, die klare Verantwortung der Deutschnationalen für den Dawes-Plan zu verdunkeln, so wie sie ihre Verantwortung für die Politik von Locarno verdunkeln wollten. Die Linie der Deutschnationalen ist klar. Sie führt nicht zur Politik der Verantwortung gegenüber den Interessen des deutschen Volkes, sondern zurück in die gewissenlose nationalistische Demagogie.

## Das Schweriner Todesurteil rechtskräftig.

Bestätigung durch das Reichsgericht.  
Leipzig, 3. Dezember. (B.S.) Wie erinnertlich, waren in dem ersten Schweriner Mordprozess wegen Ermordung des angeblichen kommunistischen Spießhölz die vier Hauptangeklagten Rajou, Kalla, Schoeler und Viczka zum Tode verurteilt worden.

Gegen dieses Urteil hatten die drei ersten Angeklagten Berufung eingelegt, und der dritte Straffenat des Reichsgerichts hatte sich mit der Revision zu befassen. In der Revisionsverhandlung vertrat die Verteidigung den Standpunkt, daß gegen das erste Urteil zwei wesentliche Strafverfahrensrügen zu erheben seien. Erstens einmal habe während der unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführten Verhandlung vor dem Schweriner Gericht der eine Erfolgsschworene Berger sich unerlaubt im Beratungszimmer der Richter aufgehalten, und ferner habe das Mecklenburger Schwurgericht, wichtige Schriftstücke herbeizuziehen, auf die der Angeklagte Schoeler hingewiesen habe zum Beweis dafür, daß sein erstes Geständnis falsch sei. Der Verteidiger vertrat die Auffassung, daß für eine mittelbare Anstiftung zum Mord bei Schoeler die tatsächlichen Feststellungen des Urteils nicht ausreichen. Das Urteil selbst wäre auch in sich widersprüchlich. Reichsanwalt Jallerleben trat dieser Auffassung entgegen. Nach längerer Beratung verkündete der Senat, daß ihm die vorgebrachten Einwände nicht ausreichten, da die vorgebrachten Verfahrensmängel nicht fatal und daher für das Reichsgericht unbeachtlich gewesen seien. Die Revision der drei zum Tode verurteilten Angeklagten wurde daher verworfen und das Urteil des Schweriner Schwurgerichts als rechtskräftig erklärt. — Der vierte zum Tode verurteilte Angeklagte Viczka hatte gegen das Urteil in erster Instanz von vornherein keinen Einspruch erhoben.

## Der Wiederaufnahmefall Wandt.

Das wichtigste Aktenstück verschwunden!  
Die Verteidiger in der Strafsache gegen Heinrich Wandt senden uns zur Veröffentlichung folgende Mitteilungen:

In dem Wiederaufnahmeverfahren gegen den Schriftsteller Heinrich Wandt sind die Akten — nach zwei Monaten! — vom Reichswehrministerium beim Oberreichsanwalt in Leipzig wieder eingegangen. Es steht jetzt fest, daß die entscheidende Urkunde, um deren Willen Wandt verurteilt wurde und seit Jahren im Zuchthaus sitzt, in den Akten unauffindbar ist. Es muß als eine ganz ungewöhnliche Tatsache bezeichnet werden, daß aus einem Aktenstück, welches besonders geheimgehalten wurde, während seiner Bearbeitung durch die Behörden das entscheidende Dokument verschwunden ist.

Ebenso auffällig muß es auch für die Bearbeitung des Wiederaufnahmefalles bei Zuteilung an den Richter erscheinen. Die inzwischen erfolgte Wenderung in den Geschäften des Reichsgerichts hat nämlich zur Aufhebung des 5. Straffenats und zur

Überweisung der Sache an den 4. Straffenat geführt. Von allen Richtern, die bei der Beurteilung Wandts vor 2 Jahren mitgewirkt haben, gehört nur noch einer diesem 4. Straffenat an, der Reichsgerichtsrat Dr. Häfner. Gerade dieser Richter ist aber zum Berichterstatter bestellt worden und hat infolgedessen einen besonderen Einfluß auf die kommende Entscheidung. Er hat an dem Urteil mitgewirkt, gegen das sich der Antrag Wandts richtet, und daher kann es zweifelhaft sein, ob er als so unbeeinträchtigt angesehen werden kann, daß Zweifel an seiner Unparteilichkeit ausgeschlossen sind.

Diese Tatsachen werfen ein neues, höchst eigenartiges Licht auf die Art und Weise, wie am Reichsgericht der Antrag auf Wiederaufnahme dieses Verfahrens behandelt wird.

Wir haben bei dem besonderen Interesse, das der Fall Wandt gefunden hat, uns für verpflichtet gehalten, der Öffentlichkeit diese Tatsachen zur Kenntnis zu bringen.

gez. Obuch,                      gez. Dr. Kurt Rosenfeld,  
Rechtsanwalt.                      Rechtsanwalt.

## Eine Härte im Amnestiegesetz.

Beseitigung auf sozialdemokratischen Vorschlag.  
Aus dem Rechtsausschuß des Reichstags wird uns geschrieben:

Das Amnestiegesetz vom 17. August d. J. über Straffreiheit (Amnestiegesetz) gewährt bekanntlich Straffreiheit für Strafen, die in Haft oder Festungshaft oder Gefängnis bis zu zwei Jahren bestehen, wenn die Beurteilung wegen Hochverrats, Geheimbündel oder gewisser Vergehen gegen das Gesetz zum Schutze der Republik erfolgt ist. Das Gesetz bestimmt weiter, daß in solchen Fällen eine die Dauer von zwei Jahren übersteigende Festungshaft oder Gefängnisstrafe um zwei Jahre zu kürzen ist. Nun hat sich die Rechtsprechung auf den Standpunkt gestellt, daß die Bestimmung über die Kürzung längerer Strafen nur in denjenigen Fällen zur Anwendung komme, in denen bis zum Tage des Inkrafttretens des Gesetzes (21. August 1925) ein auf Strafe lautendes Urteil ergangen sei, denn ein Straffreiheit habe die Festsetzung einer Strafe zur Voraussetzung. Bei dieser Gesetzesauslegung hing es lediglich von der rascheren oder langsameren Terminansetzung ab, ob ein Verurteilter von der Kürzungsbestimmung Vorteil hatte oder nicht. Zum Zwecke der Beseitigung dieser höchst unerwünschten Rechtslage regte Genosse Landsberg namens unserer Fraktion eine interfraktionelle Aussprache im Rechtsausschuß an, die gestern stattgefunden hat. Dabei sagte das Reichsjustizministerium zu, daß in allen Fällen, in denen ein Verurteilter durch Verzögerung der Terminansetzung um den Vorteil der Strafminderung gebracht ist, im Gnadenwege eine Kürzung der Strafe um zwei Jahre herbeigeführt werden wird.

Der Reichstagsausschuß für die besetzten Gebiete befaßte sich in seiner Sitzung am Donnerstag u. a. auch mit den Reuanforderungen von Quartieren und Wohnraum durch die französischen Besatzungsstruppen. Im Anschluß an die Aussprache wurde eine von allen Parteien unterstützte Entschließung einstimmig angenommen. In diesem Beschlusse wird die Reichsregierung, insbesondere das Reichsministerium, dringend ersucht, bezüglich der angeführten Mehrbesetzungen der Städte und Gemeinden in den besetzten Gebieten durch vermehrte Beschaffung von Wohnungen und ländlichen Grundstücken mit stärkstem Nachdruck die berechtigten Interessen der bedrohten Gebietsteile gegenüber der Besatzungsbehörde zu wahren. Insbesondere wird gefordert, dahin zu wirken, daß jede stärkere Belastung einzelner Städte auch bei Aufhebung der Garnisonen an kleinen Plätzen unter allen Umständen vermieden wird.

Das Reichsweinsteuergesetz schreibt vor, daß die tariflichen Gebührengebühren von 10 Prozent nicht zum steuerpflichtigen Entgelt gehören. Der preussische Innenminister empfiehlt jedoch den Gemeinden, diese Vorschrift auch bei der kommunalen Besteuerung des örtlichen Verbrauchs an Wein zur Anwendung zu bringen.

## Varieté.

### Konzertumschau von Kurt Singer.

Wer wird nicht einen Kreisler loben!  
Doch darf ihn jeder hören? Nein.  
Man läßt uns wohl in leere Stuben,  
Doch nicht ins „Ausverkauf“ hinein.

Diese Verse eines (Wolff- und) Sachsenpiegels seien in die Köpfe derer gehämmert, die es angeht. Ist die Kritik dazu da, den Agenturen ihre wohlthätige Arbeit für junge unbefangene Leute abzunehmen, oder darf sie sich auch einmal an den festlich gedeckten Tisch der Kunst setzen? Viele kritische Kollegen klagen darüber, daß sie von den Veranstaltungen der „Prominenten“ mit vollen Häusern ausgeschlossen bleiben. Oder läßt man Journ-alsglatt nur die Presse ein, die von den Tausenden des Adlon-Hotels geleitet wird und ihre Feuilletons bis nach Amerika klingen läßt? Um des Menschen und Künstlers Kreislere willen möge das hier vermerkt sein. (Mehlich) geht's mit den Konzerten der Duz, der Giannini u. a.)

Keiner von den bewährten Musikanten der letzten Konzertwoche gleicht die Menschen so an, nicht Bertram, nicht Lehmann, nicht Sturbi und nicht Busch füllen schmale Säle so gänzlich wie der mit der Fanfare amerikanischer Klänge arbeitende Erno Rappé! Die Bogen der Begeisterung stürmen über die Ufa hinweg. Dieser Kapellmeister hat sich ein Orchester von 100 Mann zusammengestellt, der Konzertmeister ist Boris Kroyl. Man begleitet nach einer logischen originalen Musik (Rappé, Heymann u. Co.) die Vorgänge eines Films, man umschmeichelt die Tragik mit aufrüttelnden, die Humore mit neckischen Tönen und setzt an die Spitze ein Duoblet aus „Bojazzi“. Der Leon-Cavalier auf dem Podium hat keinen großen Respekt vor diesem Werk; aber wenn er eine Phrase wirklich echt wiedergibt, so tut er das mit soviel Gefühl und Schmelz, soviel Begeisterung und Willen, daß ein sehr gutes Orchester die nötige Vorbereitung für Jamnings und das „Varieté“ schafft. Die musikalische Illustration ist, auch ohne mechanische Apparatur, eine vollendete, so vollendet, daß man sie zuweilen gar nicht bemerkt. Wer da achselzuckend lachen möchte: „Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh“, dem sei versichert, daß in dieser gesamten Wirkungsabfolge von Bild und Musik mehr Geist und Unterhaltung steckt als in einem halben Monatsprogramm der Berliner Konzerte, die ja an Buntheit, nicht Interessantheit dem Varieté verhältnismäßig ähneln.

Vornehmste internationale Unterhaltungsmusik brachte Oscar Fried am letzten Sonntag. Das Sinfonieorchester in allerbesten Form, schmunzhaft, klingend. Den Rärm und die Stille, den Duft und das Festliche der „Iberia“ von Debussy lassen wir wohl in uns eingehen. Wie neu war das alles vor 20 Jahren, wie geläufig erscheinen uns diese Impressionen heute, wie begibt selbst das Spiel mit der Orchesterorgel! Sinn für Form hält auch Kontroverses fest zusammen; was nicht übereinanderstehend schon, bleibt heute im Ohr schon ganz unmisslich haften. Der Witzler sind durch Begabung glühende, Leben atmende Schranken gesetzt. Der Witz aus der „Liebe dreier Orangen“ von Prokofjew ist höchst drastisch, witzig, in aller Primitivität und Kürze doch stark mit Ironie gepfeffert. Man ist auf das Ganze gespannt. Ein Bonmot,

in der Form eines Epigramms. Nur das Sopphon fehlt noch. Das Publikum jubelt; es hat einen Richter für ehrliches Handwerk (auch wenn das Talent nicht über groß ist). Also Wiederholung. Der Einfall dünkt uns schon schwächer, aber er wirkt noch immer witzig. Man gesteht sich noch nicht gegenseitig ein, daß man die Gesandte schon kennt. Fried läßt sich zur dritten Wiederholung zwingen. Diesmal nicht Protosieff, sondern Contra-Protosieff, möchte man sagen. Man lacht nicht mehr.

Bei Heinrich Grünfelds Abonnementkonzerten pflegte man früher nicht zu gähnen. Seit nun es die Bänke. Welcher Lindant dem alten Mann gegenüber, der welche Not des entthronten, einst so gesellschaftsmächtigen Mittelstandes! Brahms ist seit vier Jahrzehnten die Domäne von Grünfeld. Man unterteilt sich gut bei ihm, man war in bester Gesellschaft. Sein Cellospiel, oft über-schlägt, hat den Charakter des edlen musikalischen Ausdrucks eher stärker betont, als vertoren. Selbst wenn einmal ein Ton verpaßt wird. Selbst wenn einmal das Akademische im Ensemblepiel läßt sich. Im Adagio des A-Moll-Trios für Klavier (Ella Steinhilber), Klarinette (Leonhard Kohl) und Cello ist der Zusammenklang innig, besetzt, stark. Größe des Stills bleibt unverkennbar. Den trat die Bach-Feyer der „Freunde aller Musik“ durchaus nicht, als sie unter mitter Quartettbegleitung, mit verschwindendem Cembalotone dem Geiger Hermann Diener zum G-Moll-Konzert begleitete. Bei aller gefunden Auffassung Bachs — wech ein Mangel an Größe, an Liebe, an Tonfülle! Erst das Cellospiel der wundervollen Cembalistin Alice Ehlers (der Besten neben der Vandenrossen, nicht nach ihr) zeigte, wie man bachtlich denken, fühlen, spielen soll. Das ist nicht philologisch lehrbar, deutbar; aber empfunden wird es: man hat den Bach-Stil oder man hat ihn nicht. Die Ehlers hat ihn. Hic Rhodus, hic salta.

Ein kleiner gemischter Chor unter Führung Kurt Doeblers klingt bei aller sachlichen Akkuratheit noch höchst reizlos. Mindestens die Männerstimmen lassen Schmelz und Bornehmheit vermissen. Lateinische Gesänge von Thiel und Gollus wurden andächtig und fast ganz sauber gefungen. Der Dirigent möchte — das merkt man der Intensität seiner Bewegungen an — Eindringliches erzielen. Er arbeite weiter, er sichte und ergänze das Material. Er lasse auch die Stimmung des Abends nicht durch schwächliche Behnachts-improvisationen an der Orgel untergraben (was nichts gegen den Orgelspieler Ernst Kurth belegen soll). Manfred Bewandowski war schon in besserer Verfassung, als an dem Propagandaabend des „Jumal“-Verlaos. Bei frommen, liturgischen Gesängen in Engels Komposition verlagte gerade das Tenorale der schönen Stimme, die schnell stumpf und müde wurde. Nebenher schmetterte die schönste Koloratur der Greta Stückgold in die Blüthner-Bänke. Dentsa Ticharich, so jung sie ist, wech wie eine reife Künstlerin zu sein, zu gestalten, Bach in 30 Barlationen immer neu, immer herber, wohliger romantischer zu färben. Ein großes Talent! Cos Liebenberg verteidigt schon den Ruf einer ersten deutschen Siedersängerin. Die große, blühende, echte Altstimme gab allerdings im Brahmschen Lied nicht letzten sprachlichen und gesamtlich-besetzten Ausdruck her. Gottfried Seelander stellte mit warmem, üppigen Celoton und als höchst musikalischer Interpret Variationen von Respighi zur Diskussion. Sie sei verschoben, bis zu dem bläß schreienden Wert eine andere als bleiche Klavierbegleitung erschienen ist!

„Physiognomie und Kunst“ war das Thema eines sehr klugen Vortrages des Herrn Dr. Hans Sachs, gehalten im Auftrag des Physiognomischen Instituts im Harmoniumsaal. Die Physiognomie ist eine ziemlich junge Wissenschaft, die sich jetzt durchzusetzen beginnt. Ihrer leizierenden Wirkung kann sich nichts entziehen, auch nicht die Kunst. Gerade die moderne scheint zur Demonstration ihrer Herkunft aus den Tiefgründen der menschlichen Seele sehr geeignet zu sein Sachs definiert: Die künstlerische Wirkung besteht nicht in der Illusion an sich, sondern in der Tatsache erst, daß beim Aufnehmen der durch die Illusion bestimmte Affekte ausgelöst werden können. Der Künstler ist der Anregende, der den Aufnehmenden erst selbst zum Künstler machen wird, wenn es ihm gelingt, ihn zu erheben und irgendwie unakadische Gefühle in ihm hervorzurufen. Künstler ist, wer uns ein Stück seines Eigenlebens vermittelt, nicht erzählt. Aber kein wirklicher Künstler kann schaffen ohne die Sehnsucht nach Wiederhall. Sehnsucht kann ihm, der ja im allgemeinen ein Einsamer ist, ganz unbewußt sein. Hat er in jedem Willen nicht, so ist er kein Künstler, vielmehr nur ein Spieler. Die Spieler sind allenfalls Kunsthandwerker, nicht Kunstbesessene, die ihren Tagtraum verdrängen und ihn besetzungssuchend gestalten. Für wahres Kunststücken gibt es einen untrüglichen Beweis: das ist der endliche Verzicht auf persönlichen Ruhm, persönliche Verehrung. Alles muß dem Werke gelten, nicht dem Schöpfer selbst, der hinter seiner Tat verschwinden wird. Im Verhören des Künstlers liegt gleichsam der Beweis für die Ehrlichkeit seines Tagtraums, den er, und sei dieser noch so absurd und „schlecht“, ohne jedes Schuldgefühl zu Ende führen soll. Welcher Künstler darf hier noch von sich glauben, wahrhaftig groß zu sein? Mit Recht schimpft man auf alle Räuber in der Kunst. Freilich, die Räuber im Publikum sind auch nicht besser. Sicher sind, was schädellich natürlich gegeben ist, Künstler und Kunstempfänger im Profetariat die ehrlichsten.

Der gefährliche Lippenstift. Seit einiger Zeit ist von den Ärzten die Beobachtung gemacht worden, daß junge Mädchen, welche, um schöne feine Lippen vorzuzulassen, diese mit Lippenstift herstellen, an harinadigen Magen- und Verdauungsstörungen leiden. Wie nun festgestellt ist, sind diese Krankheitserscheinungen nur durch die Verwendung des Lippenstifts hervorgerufen. Solange auf diesen Stoffen unvorherbenes Material und keine Antikrebsstoffe verwendet werden, ist die Gefahr nicht so groß. Es werden aber auch Fabrikate in den Handel gebracht, die durchaus gesundheitschädlich wirken, da auch nur die feinsten Stoffe dieser Fabrikate die beim Gebrauch unvermeidlich in den Rachen gelangt, schon Verdauungsstörungen hervorrufen. Besonders gefährlich aber wirken diese Lippenstifte jetzt bei der kalten Jahreszeit, wo die Lippen oft infolge der Kälte aufspringen. Werden solche wunden Lippen noch mit einem Lippenstift bemalt, so können leicht gefährliche Blutergüsse entstehen, die unter Umständen zum Tode führen.

Mary Wigman tanzt in der Philharmonie am 11. Dezember 24 populären Dreien.

Aus dem Camde der Nothweh Reduktion. Auf Weisung des arbeitslosen Ministerpräsidenten hat die Polizei eine Verordnung erlassen, nach der weibliche Personen im Alter von über 12 Jahren den Kopf nicht länger tragen dürfen als 30 Zentimeter über dem Boden. Für Nadelstiche werden die Eltern zur Verantwortung gezogen. Verstoße werden polizeilich geahndet werden.



# Reichstag und Fürstenaufwertung

Die Geschenktwürfe dem Rechtsausschuss überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung der Donnerstag-Sitzung des Reichstags gibt Abg. Dr. Wirth (b. l. Fraktion) eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt:

Nach der Ermordung des Außenministers Rathenau habe ich auf die in Deutschland bis zur Stedehöhe gesteigerte Mordbegehung hingewiesen. Dr. Wirth verliest die Stelle aus dem Stenogramm der betreffenden Reichstags-Sitzung, in der u. a. sagt, daß eine Mordbegehung unser Vaterland bedrohe. Ich gab, so fährt Dr. Wirth fort, dann Beispiele der von uns allen beklagten Mordbegehung in Deutschland. Ich habe die Mordbegehung abgelehnt, habe dann von der Demokratie gesprochen und gesagt: Darüber ist kein Zweifel: Der Feind steht rechts. (Unruhe und Zurufe rechts.) Hatte ich Unschuld, damals von einer Mordbegehung zu sprechen? Ich lege nachher auf den Tisch des Hauses das Juniheft 1922 der konservativen Monatschrift mit dem Motto: Mit Gott für König und Vaterland. Darin finde ich einen Artikel des Königlich Preussischen Majors Henning: „Das wahre Gesicht des Kapo-Vertrages.“ Dr. Wirth verliest den Artikel, in dem es u. a. heißt:

„Der deutsche Jude hilft dem russischen Juden zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zieles. . . . Raum hat der internationale Jude Rathenau die deutsche Ehre in seinen Fingern, so ist davon nicht mehr die Rede. (Zuruf b. d. Wölkchen: Sehr richtig! — Pfeifrufe links.) . . . Die deutsche Ehre ist keine Schachermare für internationale Judenhände.“ (Sehr richtig rechts.)

Und weiter heißt es dann:

„Die deutsche Ehre wird geküßt werden. Sie aber, Herr Rathenau, und Ihre Hinterleute werden von deutschen Männern zur Rechenschaft gezogen werden.“ (Abg. Henning (ödl.): Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie das verlesen haben.)

Heute legt sich die gesamte Rechte für den deutsch-russischen Handelsvertrag ein. Das ist die beste Bühne für Rathenau und sein unschuldig vergossenes Blut. (Beifall links.)

Es folgt die Fortsetzung der ersten Beratung der Anträge über die

## Auseinandersetzung mit den früheren Fürstenhäusern.

Abg. Wirth (D. Sp.) behauptet, daß auch demokratische Richter an den für die ehemaligen Fürsten so günstigen Urteilen mitgewirkt hätten. Seine Fraktion schließt sich der Meinung des Zentrums an, wonach die Regelung dieser Frage im Geiste des Rechtes erfolgen müsse.

Abg. Kahl (D. Sp.): Wenn man nach den vorliegenden Anträgen verfahren wollte, so würde man das tun, was die Juristen als rechtswidrige Besitzentziehung, das heißt also Diebstahl, bezeichnen. Die Gegenüberstellung des Abg. Scheidemann, der Rot des Volkes auf der einen Seite und der fürstlichen Ansprüche auf der anderen Seite, müsse den Eindruck erwecken, als ob die Fürsten an der Rot des Volkes schuld seien. Das sei aber nicht der Fall. Bei einem Volksentscheid würden zwar viele der Schädigung der Fürsten zustimmen, aber viele würden sich daran erinnern, was die Fürsten seit sechs Jahrhunderten für das deutsche Volk geleistet hätten. (Heiterkeit links.) Nach den Ausführungen des Abg. Scheidemann sollen die deutschen Fürsten noch dankbar dafür sein, daß sie nach der Revolution so anständig behandelt worden seien. (Stürmisches sehr richtig links.) Es seien ihnen doch aber erst Abmachungen ausgezungen worden, später habe man ihnen die Abfindungssumme in wertvollem Gelde ausgezahlt. Man könne es also verstehen, wenn die Fürsten sehr Anfechtungen verlangen. Der Ausschuss werde nicht umhin können, auch die Gegenseite zu hören.

Abg. Dr. Pfleger (Bayer. Sp.) betont, es sei außer Frage, daß die Annahme des demokratischen Entwurfs eine schwerwiegende Verfassungsänderung bedeuten würde. Die Bayerische Volkspartei werde unter keinen Umständen eine Regelung mitmachen, bei der der ordentliche Rechtsweg ausgeschlossen wird.

Abg. Schröder-Wiedenburg (ödl.): Die Haltung der Sozialdemokraten ist mir bestimmt von ihrem Hagen gegen die Hohenzollern. Die Hohenzollern haben aber mehr soziales Verständnis gezeigt als die ganze Sozialdemokratie.

Abg. Dr. Brodt (Wirtsch. Bgg.) betont, es drehe sich der Vergleich in Preußen rein um das Hausvermögen. Der Prozeß sei vom Staat angestrengt worden, und der Prozeß sei verloren worden. Es handelt sich bei dieser Frage darum, ob wir den Boden der bürgerlichen Rechtsordnung beschreiten wollen oder nicht. (Beifall bei der Wirtschaftspartei.)

Abg. Brodauf (Dem.) läßt die Ansprüche der Fürsten für fremd in einer Zeit, in der Hunderttausende von Staatsbürgern entschädigungslos enteignet worden sind. Die Auswärtige hat ergeben, daß die Mehrheit des Hauses bereit ist, auf der Grundlage unseres Entwurfs nach einer Lösung zu suchen. Tatsächlich kommt dabei also nicht das Privatrecht, sondern das öffentliche Recht in Frage. Bismarck hat nach 1806 ausdrücklich betont, daß der Staat auch über privatrechtliche Ansprüche hinweggehen muß, wenn das öffentliche Interesse es erfordert. Dem Abg. Kahl erwidere ich: summa ius, summa injuria. — Das formale Recht, auf die Spitze getrieben, wird zum obergrößen Unrecht an unserem verarmten deutschen Volk, dem allein wir mit unserem Antrag helfen wollen. (Beifall b. d. Demokraten.)

Hierauf werden die Geschenktwürfe der Demokraten und der Kommunisten dem Rechtsausschuss überwiesen.

Es folgt die dritte Beratung des Haushalts des Reichstags. Dazu liegt ein Antrag der Sozialdemokraten, des Zentrums, der Volkspartei und der Demokraten vor, zum Grunderwerb für einen Erweiterungsbau des Reichstags 1 420 000 M. zu bewilligen. Nach kurzer Aussprache wird der Antrag angenommen.

Der Haushalt des Reichstags wird im übrigen unverändert bewilligt. In der dann folgenden dritten Beratung des Haushalts des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft

begründet Abg. Thomsen (Dnl.) eine Interpellation, in der die Regierung gefragt wird, was sie zu tun gedenkt, um die augenblickliche ungesunde Kreditnot in der Landwirtschaft rasch und wirksam zu beheben, insbesondere die Umwandlung der Wechselverbindlichkeiten in langfristige Realcredite zu errätlichen Zinssätzen schleunigt durchzuführen. Die Interpellanten fordern weiter eine Herabminderung der öffentlichen Verwaltungskosten und einen Ausgleich des Mißverhältnisses zwischen den Breiten für landwirtschaftliche Erzeugnisse und für landwirtschaftliche Betriebsmittel.

Wemertenswert war das Eingeständnis des Redners, daß die Preisentwertungen der Regierung, an der doch die Deutschnationalen so hervorragend beteiligt waren, so gut wie gar keinen Erfolg gehabt habe. Eine verantwortliche Regierung müsse jetzt alles tun, um eine Katastrophe der Landwirtschaft zu verhindern.

Abg. Hörnle (Komm.) begründet einige kommunistische Entschlüsse.

Die weitere Aussprache wird um 6 1/2 Uhr auf Mittwoch, den 9. Dezember, nachmittags 2 Uhr, vertagt.

## Kleine Etats im Landtag.

Vertagung des Landtags bis zum 9. Dezember.

Der Landtag setzte gestern nach der Erklärung des Innenministers Severing die Besprechung über den Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung fort. Der Abg. Solt (Komm.) benutzte wie gewöhnlich die Gelegenheit zu einer Agitationsrede gegen die Sozialdemokraten.

Finanzminister Dr. Häpfer-Wolff erklärte, daß das Staatsministerium es mit Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse nicht habe verantworten können, über den allgemeinen Anteil der Länder hinaus noch weitere Vorzugsklassen der Reichsbahn zu erwerben.

# Briands Heimkehr und Sieg.

Knappe Kammermehrheit für Loucheurs Finanzprogramm.

Raum war Briand aus London zurückgekehrt, da erwartete ihn im französischen Parlament eine schwere Belastungsprobe. Er mußte zunächst die Programm-erklärung seines neuen Kabinetts vortragen, die kurz gehalten war und das Schwergewicht naturgemäß auf die Sanierungspläne des neuen Finanzministers Loucheur legte. So gestaltete sich die eigentliche Programmdebatte fast ausschließlich zu einer Finanzdebatte, die mit der Verabschiedung der Loucheurschen Vorlagen verbunden wurde. So entstand eine Dauer Sitzung von einer Ausdehnung, wie sie wohl kein Parlament Europas in den letzten Jahren erlebt hat. Am Mittwochnachmittag eingeleitet, dauerte die Sitzung den ganzen Abend, die ganze Nacht und den ganzen Donnerstagvormittag, also etwa zwanzig Stunden. In dieser Zeit fanden wiederholte Abstimmungen von größter Tragweite statt, bei denen Briand immer wieder die Vertrauensfrage stellen mußte.

Bei den Abstimmungen, die im Laufe der Nacht stattfanden, war die Regierung insofern nicht in Gefahr, als entweder die Rechte sich bei Vorläufen der Sozialisten der Stimme enthielt oder die Sozialisten Vorläufe der Rechten nicht unterstützte. Kritisch wurde die Sache jedoch im Laufe des Vormittags, als die sozialistische Fraktion auf Grund eines mit knapper Mehrheit gefassten Beschlusses gegen die entscheidende Stelle des Loucheurschen Entwurfs stimmte. Es handelte sich um die Ermächtigung an die Bank von Frankreich, sofort 6 Milliarden Papierfrank neu zu drucken, die erst im Laufe der Zeit durch neue Steuern bzw. Steuerzuschläge gedeckt werden sollen.

Von dem Augenblick an, wo auch die Sozialisten in einer Front mit der Opposition der Rechten gegen die Regierung vorgingen, schien deren Schicksal besiegelt. Wenigstens theoretisch. Denn ohne die Sozialisten zählt die Linke nur etwa 220 Abgeordnete, während die Opposition der Rechten sich um 100 Stimmen, auf etwa 330 vermehrt. Und doch hat das neue Kabinett diese gefährliche Probe bestanden, allerdings zunächst nur mit sechs Stimmen Mehrheit. Die Ermächtigung zur Inflation wurde mit 245 gegen 239 erteilt. (Eine erste Zählung hatte sogar irrtümlich eine Mehrheit gegen die Regierung ergeben.) Dieses Resultat ist nur möglich geworden dadurch, daß sich etwa 60 Abgeordnete der Stimme enthielten, hauptsächlich Abgeordnete der Mitte, die sich sonst zum Nationalen Block rechnen, und etwa fünfzig Sozialisten. — Die die Verantwortung für den Sturz Briands in dieser Situation nicht übernehmen wollten.

Vor allem verdankt Briand seinen Sieg der Politik von Locarno. Kein anderer Ministerpräsident hätte es vermocht, eine solche Maßnahme gegen die vereinigte Opposition der Rechten und der Sozialisten durchzuführen und die dafür nötigen Stimmenthaltungen aus beiden Teilen der Opposition zu bewirken, als der Mann, dessen Tiefsinn durch die Verhandlungen von Locarno und durch die Unterzeichnungs-konferenz von London so ungeheuer gestiegen ist. Briand soll nach übereinstimmenden Berichten aus Paris einen der größten Siege seines parlamentarischen Kampfes und Sieges so reichen Lebens gehabt haben. Er ergriff im Laufe der Debatte wiederholt das Wort, vor allem am Vormittag, um die Kammer zu beschwören, den Mut zu einer unpopulären Maßnahme aufzubringen. Großen Eindruck machte seine Erklärung, daß er sich „zum ersten Male in seinem Leben an die Macht klammere und zwar im Interesse des Landes“. Wer die geradezu sprichwörtliche Würstigkeit kennt, mit der gerade Briand in den letzten zwanzig Jahren das Ruder ergriff und wieder verließ, — das letztere meist ohne dazu formell verpflichtet zu sein, sondern nur weil ihm seine Mehrheit nicht genigte oder weil ihm ihre Zusammensetzung nicht befiel — der wird es begreifen, daß diese Erklärung geradezu sensationell wirkte.

Als er nun mit sechs Stimmen die schwerste Klappe überwunden hatte, ergriff er nochmals das Wort vor der Abstimmung über die Gesamtvorlage um zu erklären, daß er es im Allgemeininteresse lebhaft bedauern müsse, nicht eine größere Mehrheit erzielt zu haben. Aber, fügte er hinzu und

zitierte damit vielleicht unbewußt ein berühmtes Wort des englischen Staatsmannes Gladstone in einer ähnlichen Situation: „Für mich sind es noch immer fünf Stimmen zuviel!“ Mit diesem Appell schlug er eine Bresche in die Reihen seiner Gegner und die Gesamtvorlage wurde mit 257 gegen 221 Stimmen angenommen, also immerhin mit 36 Stimmen Mehrheit. Die Linke brachte ihm am Schluß eine ungeheure Ovation dar, zu der, entgegen aller Tradition, auch der Präsident Herriot das Signal gab.

## Ein Kampf auf Tod und Leben.

Paris, 3. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die Kammer hat heute nach einer Sitzung, die ohne Unterbrechung von gestern abend 10 Uhr bis heute mittag 12 Uhr gedauert hat, den gestern eingebrachten Gesetzentwurf, der einen neuen Kredit von 6 Milliarden und eine Erhöhung des Notenumlaufs um 7,5 Milliarden vorsieht, mit 257 gegen 221 Stimmen angenommen. Die nächste Debatte war ungewöhnlich bewegt und reich an Zwischenfällen. Wiederholt hing

das Schicksal des Kabinetts nur an einem Faden.

und in der Abstimmung über den Artikel 4, der den tragenden Pfeiler der Gesetzesvorlage bildet, hat die Regierung nur eine Mehrheit von 6 Stimmen erhalten. Allerdings hatte Briand schon vorher erklärt, daß die Regierung angesichts des ungewöhnlichen Grades der Situation es für ihre Pflicht halte, auf ihrem Posten zu bleiben, selbst, wenn sie nur eine Majorität von einer einzigen Stimme erhalten würde. In ungewöhnlicher Erregung erklärte Briand, daß wohl noch niemals zuvor eine Regierung bereits in ihren ersten Anfängen sich einer so kritischen Situation gegenüber befunden habe wie heute und daß er im vollen Bewußtsein der übernommenen Verantwortung

sich nur dem Gebot einer Pflichterfüllung beuge, wenn er sich zum ersten Male in seinem Leben mit beiden Händen an die Regierung klammere.

Er könne nur dem Wunsch Ausdruck geben, daß sich die Kammer, auf der heute das Schicksal Frankreichs laste, sich über die engen parteipolitischen Gesichtspunkte erhebe und sich der ganzen Größe der Verantwortung bewußt werde, die sie mit ihrer Abstimmung übernehme.

Den am Abend von den Sozialisten in ihrer Fraktions-sitzung gefassten Beschluß, gegen die Vorlage zu stimmen, begründete Léon Blum damit, daß die Partei in der

Inflation die Quelle allen Übels

sehe und sich nach reichlicher Gewissenserforschung nicht dafür entscheiden könne, der Regierung ihre Stimme zu geben. Sie habe sich dabei in vollem Umfange davon Rechenschaft gegeben, daß sie mit dieser Haltung eine der schwierigsten politischen Krisen herauszufeschwören drohe und daß, wenn die Kammer, nachdem sie die Konsolidierung der kurzfristigen Sachverweisungen abgelehnt habe, nunmehr auf die Inflation zurückgreife, das parlamentarische Regime mit dem verhängnisvollen Vorwurf der politischen Ohnmacht und Unfähigkeit beschuldigt werden könne. Trotzdem sei die Fraktion getreu der bisher von ihr eingenommenen Haltung zu der Entscheidung gelangt, daß sie unter keinen Umständen für die Inflation stimmen könne.

Bei der Abstimmung kam es zu einer Spaltung der sozialistischen Fraktion.

Etwa 50 Abgeordnete haben sich in Widerspruch mit dem Fraktionsbeschlusse der Stimme enthalten, der Rest zusammen mit der Rechten und den Kommunisten stimmte gegen die Regierung.

Die Vorlage ist heute nachmittag im Senat eingebracht und von diesem der Finanzkommission überwiesen worden, nachdem die Regierung die Erklärung abgegeben hatte, daß sie unter allen Umständen darauf bestehen müsse, daß die Vorlage noch heute definitiv verabschiedet werde. Das Plenum des Senats, das ursprünglich eine neue Sitzung für 6 Uhr abends anberaumt hatte, mußte die auf 9 Uhr verschoben, da die Kommission zur Stunde mit der Diskussion der Vorlage noch nicht zu Ende gekommen ist. Die Kammer ist zur definitiven Verabschiedung heute um 12 Uhr zusammenberufen. Obwohl angesichts der ersten Gegnerschaft eines großen Teiles der Rechten die Situation für die Regierung im Senat nicht minder heikel ist als in der Kammer, rechnet man damit, daß die Vorlage auch hier, wenn auch nur eine geringe Mehrheit finden werde.

Das Haus vertagt sich darauf auf den 9. Dezember. Es erfolgt dann die Besprechung der Interpellation; außerdem steht die dritte Beratung des Gesamthaushalts auf der Tagesordnung. Schluß 4 Uhr.

## Kein wirklicher Umschwung in Spanien.

Nur ein erster Abban der Militärdiktatur.

Madrid, 3. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die neue spanische Regierung des Generals Primo de Rivera wurde am Donnerstag, vormittags 11 Uhr, vereidigt. In dem Kabinett befinden sich drei Generäle, während die übrigen Minister Zivilpersonen sind. Aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch die jetzige Regierung einer Diktatur gleichkommt, und zwar einer Militärdiktatur in Zivil. Vorläufig denkt der spanische Ministerpräsident z. B. nicht daran, wenigstens einen kleinen Anfang mit der Rückkehr zu den konstitutionellen Verhältnissen, insbesondere die Wiederherstellung der Verfassung und des Parlaments, zu machen. Auch die Presse- und Telegrammzensur wird weiter aufrechterhalten. Bemerkenswert ist ferner, daß gerade die wichtigsten Ämter von Generalen besetzt sind. Jedenfalls ist das verkündete „Ende der spanischen Militärdiktatur“ mit größtem Skeptizismus zu betrachten. Vorläufig kann in der Umbildung der spanischen Regierung nur ein Versuch gesehen werden, die immer stärker werdende Opposition gegen das Militärregiment zu entkräften. Aber es ist mehr als zweifelhaft, ob das auf die Dauer gelingen wird. Die oppositionellen Kräfte fühlen sich in Spanien heute schon wieder so stark, daß die Militärdiktatur in Zivil in absehbarer Zeit gezwungen werden dürfte, die vor zwei Jahren auf dem Wege der Gewalt aufgehobenen verfassungsmäßigen Zustände nach und nach wiederherzustellen.

Übertritt zweier ehemaliger Generale zur sozialdemokratischen Partei Ungarns. Bei einer Staatsdenkmalfeierveranstaltung erklärten die Generale Mikalusi und Till öffentlich ihren Eintritt in die sozialdemokratische Partei. Regierung, „Erwachte“ und die sozialistische Reaktion ist verplegt.

Das britische Unterhaus hat auf Antrag des Premierministers Baldwin die (von Churchill beantragte) Ausschließung des Arbeiterabgeordneten Adam aufgehoben.









# Das Gesetz als Mörder.

Die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft sucht durch rückwärtslose Anwendung aller Mittel ihren Bedarf an Arbeitskräften in größtmöglichem Maße einzudecken, um durch das Ueberangebot die Löhne und Arbeitsbedingungen zu drücken. Ein sehr bequemes und erfolgreiches Mittel ist hierzu die Anwendung der §§ 218 und 219 des Deutschen Reichsstrafgesetzbuches. Die Kirche des Mittelalters war liberaler als die heutige, denn sie gestattete die Abtreibung bis zum 40. Tage, weil sie die Vorstellung hatte, daß der Fötus (die Frucht) bis dahin „inanimatus“, d. h. unbeseelt sei und deshalb dem Himmel bei ihrer Beseitigung keine Seele verloren ginge. Der Militarismus wieder brauchte große Menschenmassen für die Schlachtfelder und zynisch sagte der „große“ Friedrich: „Ein kalter Winter bringt dem Lande viel Soldaten.“ Von allen Gegnern des künstlichen Aborts wird in erster Linie auf die Gefährlichkeit des Eingriffs und dann — dieser Einwand ist charakteristisch für die Einstellung der deutschen Ärzteschaft — auf die angeblich demokratisierenden Folgen für die breiten Massen bei einer Freigabe des Abortes hingewiesen.

## Die Ueberfruchtbarkeit.

Wie sind aber in Wirklichkeit die Zustände unter der Herrschaft der beiden Huchhausparagrafen? Die „Wielgebärerel“ ist zwar die „natürliche“ Art der Fortpflanzung. Aber nach einer Statistik des Schweizer Arztes Dr. Brupacher über 26 000 Geburten starben von den Erstgeborenen 22 Proz., von den Zweitgeborenen 20 Proz., den dritten Kindern 21,2, den vierten 23,2 Proz., und so steigt die Kurve beim eliten Kind auf 51 Proz.; d. h. je später ein Kind in der Reihenfolge der Geschwister ist, je weniger Ausichten hat es, auch nur das erste Lebensjahr zu überschreiten. Viel schlimmer aber sind die Folgen der Ueberfruchtbarkeit hinsichtlich Schwangerschaft und Kindersterblichkeit beim großstädtischen Proletariat. So besitzen wir für Berlin eine graueneregende Statistik eines Dr. Hamburgers, der bei einigen tausend Proletarierfrauen, die zu ihm in die Sprechstunde kamen, die Zahl der Konzeptionen (Empfängnis) und die Zahl der Kinder gegenüberstellte, die das 16. Lebensjahr erreichten. Er stellte fest, daß in 100 Ehen mit einer Schwangerschaft 80 Kinder in das arbeitsfähige Alter eintraten, bei zwei Schwangerschaften waren statt 160 nur 140, bei drei 200. Diese Statistik ergibt als wahren „Naheseffekt“ einer Ehe mit drei Schwangerschaften zwei lebende Kinder, bei acht Schwangerschaften nur vier, und bei zwölf nur fünf Kinder, die 16 Jahre alt werden. Dieser Arzt hat aber auch die Verhältnisse bei der besser gestellten Bevölkerung untersucht, und festgestellt, daß bei der reichen Bevölkerung die doppelte Kinderzahl heranwächst,

wenn — es die Eltern wünschen. Die Ursachen sind in weitestem Sinne materielle. Die geschädigte Ueberfruchtbarkeit hindert die Mutter, dem einzelnen Kinde die nötige Sorgfalt zu widmen, indem jede neue Schwangerschaft den schon ausgemergelten Körper der Proletarierin noch mehr schwächt, und die farge Ration des einzelnen Familienmitgliedes noch mehr vermindert. Ganz besonders schädlich müssen aber die Wohnungsverhältnisse wirken, wurden doch in Friedenszeiten 89,5 Proz. aller Kinder in Wohnungen von nur ein bis zwei Zimmern mit Küche, 6 Proz. in Wohnungen von drei Zimmern, und der Rest in Wohnungen von vier Zimmern und mehr geboren. Wir sehen also, daß der Abort eine soziale Erscheinung ist. Sowjetrußland hat als erstes Land durch vollkommene Freigabe der Abtreibung eine wirkliche Belämpfung dieses sogenannten Lasters erreicht. Kürzlich erschien eine Statistik über Leningrad, die von Semaschko, dem Volkskommissar für das Gesundheitswesen, ausging. In dieser Statistik, die auch in einer deutschen Zeitschrift erschien, werden die Verhältnisse von Berlin und Leningrad gegenübergestellt, und wir haben deshalb zum ersten Male die Möglichkeit, die Auswirkungen einer „ungehemmten“ Abtreibung zu studieren. In Leningrad hatten wir 1924 31 601 Lebendgeborene, das sind 26,6 auf 1000 Einwohner. Dazu kommen 1161 Totgeborene, rund 1 <sup>1</sup>/<sub>10</sub>. Ihnen stehen gegenüber 6 892 „leakalierte“ Aborte, d. h. 5,6 Abtreibungen auf 1000 Einwohner. Ein Vergleich mit Berlin gibt uns folgende interessante Zahlen: 1911 bis 1913 gab es auf 1000 Einwohner in Leningrad 27,7 Geburten, im damaligen Alt-Berlin 20,3. Nach dem Kriege waren es 1922 in Leningrad noch 25,3, in Groß-Berlin aber nur noch 11,5. 1923 ist die russische Geburtenzahl 29,4, bei uns 9,6; 1924 hat Leningrad 26,6, Groß-Berlin aber nur 10,2 Geburten. Einen Beweis für die Beziehungen zwischen sozialer Lage und Geburtenzahl gewähren uns die Jahre 1923 und 1924. 1923 Höhepunkt der Inflation — niedrigste Geburtenziffer, 1924 Stabilisierung — geringes Ansteigen.

## Das Kindbettfieber.

Viel wesentlicher aber als der Abort an sich sind seine Folgen für die Frau, die bei einer ungeschickten Ausführung als Kindbettfieber (Puerperalfieber) in Erscheinung treten. Auch darüber haben wir für Berlin seit einigen Jahren genauere Zahlen. Wir hatten 1922 in Berlin auf 1000 Geburten 13,14 ärztlich nachgewiesene Todesfälle an Kindbettfieber, dagegen in Leningrad nur 3,77. 1923 stieg die Zahl in Berlin auf 13,80, fiel dagegen in Leningrad auf 3,38. 1924 haben wir eine Verminderung in Berlin auf 11,03 pro 1000 Geburten, in Leningrad dagegen auf 2,65. Wir sehen also, daß in Berlin, das unter dem Schutze des § 218 und der Protektion seiner deutschen Ärzteschaft steht, viermal mehr Frauen an Kindbettfieber sterben, als in Leningrad. Diese Ergebnisse müssen aber in ihren sozialen Beziehungen betrachtet werden. Durch das Gesetz vom 18. November 1920, das die Freigabe der Abtreibung in Sowjetrußland aussprach, werden für die Einleitung der Aborte verschiedene Vorbedingungen vorgeschrieben. Erstens die sehr berechtigte Forderung, daß der Abort nur von einem Arzt in einem staatlichen Krankenhaus oder in einer staatlich konzeptionierten Privatklinik ausgeführt wird. Zweitens muß die Frau vor der Einleitung sich mit einer Frauenkommission über die Gründe ihres Wunsches nach einer Abtreibung aussprechen; denn sehr häufig kann ein Abort, der wegen augenblicklicher materieller Not-

lage dringend erscheint, bei einer entsprechenden Sicherung der Zukunft der Schwangeren und des Kindes vermieden werden. Abzulehnen aber ist die russische Vorschrift, daß der Abort nur innerhalb der ersten drei Monate ausgeführt werden dürfe, eine Forderung, die auch von der Sozialdemokratischen Partei des ersten Reichstages nach 1918 im Gegensatz zu den damaligen Unabhängigen gestellt wurde. Wenn auch in den späteren Monaten eine höhere Gefährdung für die Schwangere besteht, so können doch im Leben der Frau Ereignisse eintreten, die auch zu einem späteren Zeitpunkt den Abort notwendig erscheinen lassen. Dazu kommt aber als wesentliches Moment, daß bei einer zeitlichen Begrenzung auf die ersten drei Monate der Denunziation Tür und Tor geöffnet ist, denn der genaue Zeitpunkt einer Konzeption ist nur in den wenigsten Fällen mit aller Sicherheit zu bestimmen.

## Gründe.

Als Gründe für die Abtreibung in Rußland werden von Semaschko angegeben: in 72,4 Proz. der Fälle unzureichende materielle Mittel, in 17 Proz. ein krankhafter Zustand, z. B. Sepsis, Tuberkulose, Alkoholismus, Geisteskrankheiten (man nennt das die eugenische Indikation), in 4,4 Proz. waren bei Beginn der neuen Schwangerschaft Säuglinge vorhanden, denen in der Folgezeit dann eine verminderte Sorgfalt angediehen wäre. Wir sehen also, daß Rußland in beachtenswerter Weise die Lösung dieses so außerordentlich komplizierten Problems in Angriff genommen hat. Die Ergebnisse aber, die uns hier von Semaschko, einem auch von der gesamten deutschen Ärzteschaft anerkannten Wissenschaftler unterbreitet werden, können von großer Tragweite sein. Leider besteht zurzeit gar keine Aussicht, daß die deutschen Ärzte, die berufenen Hüter der Volksgesundheit, bereit wären, die russischen Ergebnisse sinngemäß auf Deutschland anzuwenden. Das Gros der deutschen Ärzteschaft bekennt sich vielmehr für die deutschen Frauen zu folgenden Grundbänen: „Eine Aufhebung der gesetzlichen Strafbestimmungen wäre ein verhängnisvoller Mißgriff. Hemmungslöse Zunahme der Abtreibungen, weitere Vermilderung der Geschlechtsitten, Vermehrung der Geschlechtskrankheiten wären die unausbleiblichen Folgen. Die sogenannte „soziale Indikation“, die richtige „wirtschaftliche Indikation“ hieße, gründet sich auf Rottlagen, zu deren Beurteilung der Arzt nicht allein berufen und zuständig ist. Sie ist als Indikation für die Unterbrechung unbedingt abzulehnen.“

So lange die Ärzteschaft sich auf diesen Standpunkt stellt, der jedes Verständnis für die menschlichen und unerträglichen Räte der proletarischen Frau vermissen läßt, so lange werden die Frauen der arbeitenden Klassen auch keine Erlösung von ihrem Leiden finden. Das letzte Wort aber spricht doch nur die gefeßelterische Körperschaft, der Reichstag. Mögen die Frauen diese Tatsache nicht vergessen.

**Museumsführungen.** Sonntag, den 6. Dezember, 10 Uhr vormittags, finden amliche Führungen im Kaiser-Friedrich-Museum (Deutsche Kunst des Mittelalters) — Dr. Berthelmer — und im Museum Pring-Helldorf (Straße 7 (Gärtnerische Malerei) — Direktor Kummel — statt. Zuhörerinnen sind zu je 50 Bl. vor Beginn der Führungen am Eingang der genannten Museen in beschränkter Anzahl erhältlich.

# Die Passion.

Roman von Clara Diebig.

„Ja, das habe ich,“ stieß Olga heraus. Er mußte tot sein — tot — ach, sonst könnte die Mutter ja nicht so von ihm sprechen! Es riefelte ihr eiskalt über den Rücken. In einer großen Bestürzung stand sie und wußte nicht, was sie fragen, und was sie sagen durfte. Es kam ihr alles seltsam vor, unerklärlich, sie konnte eine jäh sie überfallende Angst nicht niederzwingen: was war hier geschehen?

„Er war ein hübscher Knabe, nicht wahr, Fräulein Wilkowitzki?“ sagte die Mutter. „Ein sehr hübscher Primaner, nicht wahr? Emma will mir das immer nicht glauben. Als er das letztmal hier war, war er gar nicht mehr hübsch. Ich soll ihn auch nicht besuchen in der Anstalt, sagt Emma. Und der Arzt da will es auch nicht. Ich darf ihn nicht sehen. Ich muß warten, bis er wieder gesund ist. Wird er auch wieder gesund, Emma?“ Es klang so angstvoll.

Die Pflegerin schüttelte hinter dem Stuhl der Frau verneinend den Kopf. Aber laut sagte sie in ihrer barschen Art: „Natürlich wird er wieder gesund, Frau Berndorff. Das gibt sich alles wieder.“

„Para — Para,“ murmelte die Mutter vor sich hin und schüttelte traurig den Kopf. „Para — Paralyse.“ Und nun fing sie bitterlich an zu weinen.

O Gott! Olga fühlte, wie sich ihr das Herz plötzlich zusammenkrampfte — Man redet wahr wohl sehr krank, unheilbar krank?! In einer Anstalt — wahnsinnig? Oder was hatte er für eine Krankheit? Die mußte schrecklich sein. In einer Anstalt! Para — Paralyse, was das schlimmst?

Die Greisin klagte laut: „Mein armer Sohn, mein unglücklicher Sohn! Fräulein Wilkowitzki, Sie haben ihn auch gefannt, haben Sie wohl gesehen, wie er immer gelassen ist, wie er springen konnte mit seinen schlanken Beinen? O! Ich sehe durch meine gelbe Scheibe, da steht er, so wie die liebe Sonne — und die beschien mich auch. Ach!“ Sie faltete die ältlichen Hände und hob sie gefaltet in die Höhe: „Gott, warum hast du ihn nicht vorher sterben lassen, Gott! Mein armer Sohn! Wenn ich ihn nur in der Anstalt besuchen dürfte, ehe ich sterbe. Aber sie sagen, ich darf nicht soviel ausgehen, es kostet alles soviel: die Anstalt, die Pfleger, wir haben kein Geld mehr — nicht wahr, Emma, er wird doch da gut versorgt? Er ah so gern Hasenbraten — wenn er in den Weihnachtsferien zu uns kam, bestellte er sich immer Hasen-

braten — er wird da doch auch Hasenbraten bekommen, Emma?“

„Sicher,“ sagte Emma. Aber sie zog hinter der Deckung des Lehnstuhls den Mund breit in einem bezweifelnden Lächeln.

Olga konnte es nicht mehr aushalten. Diese überheizte Stube erstikte sie, und diese ihr unverständlichen und doch sie so aufregenden, unheimlichen Reden der wie es schien etwas kindisch gewordenen alten Frau. Und dann dieses Gesicht der Wärterin, die mehr zu wissen schien; alles zu wissen schien. Paralyse, — es schien etwas Schreckliches. „Ach muß jetzt gehen,“ sagte sie, fast erstickt, aus trockener Kehle heraus. „Darf ich mich Ihnen empfehlen, gnädige Frau?“

Als hätte sie die Besucherin völlig vergessen gehabt, fuhr Frau Berndorff jetzt auf, ihre guten Manieren, die sich nicht verloren hatten, verhalten ihr zu einem verbindlichen Lächeln; es machte sich kläglich in dem zerförrten Gesicht mit den ausgeweiteten Augen. „Sehr freundlich von Ihnen, danke für Ihren Besuch. Grüßen Sie Ihren Herrn Vater!“ Sie überließ Olga die Hand zum Kuß.

Mit einem Gefühl unendlichen Mitleids ließ Olga ihre Lippen einen Augenblick auf dem kleinen verweilten Händchen seiner Mutter ruhen. Aber noch größer als ihr Mitleid war das Gefühl einer sie umklammernden unverständlichen Angst: Paralyse?! Sie hätte gern die Pflegerin, die sie hinausbegleitete, um Aufklärung gebeten. Aber es war ihr, als lege sich eine schwere Hand auf ihren Mund, sie konnte nicht fragen.

„Mit Frau Berndorff wird's wohl bald alle sein,“ sagte Emma. „Sie leidet schwer am Herzen.“ Und damit schloß sie die Tür.

Hans Blechhammer war ganz erschrocken, als er am Montag früh seiner Braut aus dem Wagen haß. Er war ärgerlich: sah sie nicht ganz verfallen aus, richtig alt? Aber das half nichts, die dumme Reife war ja nun einmal gemacht. Gutmütig nahm er Olga die Reisefedde ab, die Handtasche, und setzte sie unter den Arm: „So, nu komm aber! Eoa hat noch Kaffee gemacht, ehe sie in die Schule ging. Und geheizt habe ich Du mußt dich ausruhen.“

Sie lächelte müde und lehnte sich fester an ihn: wie wohl das tat, so ein guter Mann! Die Rückreise war schrecklich gewesen, alle Plätze im Wagen besetzt; da hatte die Frau ihr gegenüber noch ein kleines übermüdetes Kind auf dem Schoß, das alle Viertelstunde aufschreckte und dann eine ganze Weile durchdringend schrie. Ein Fenster konnte man nicht auf-

machen, der Nachtfalte wegen, die Luft war verbraucht zum Ohnmächtigwerden. Aber schlimmer als all dies war es, daß ihr fortwährend im rüttelnden Stoßen des Wagens im gleichmäßigen Dröhnen der Räder etwas in die Ohren hämmerte: „Para — Para — Paralyse.“ So die ganze Nacht. Zuweilen verwirrten sich ihre Gedanken, schon glaubte sie das qualende Wort los zu sein, aber gleich war es wieder da, schrie herein in den Wagen aus dem Schnauben der Lokomotive heraus, aus dem schrillen Signal der Dampfpeife, schrie in ihre Ohren so gellend, so durchdringend, daß sie zusammenfuhr: „Paralyse!“ Mit überwachten Augen sah sie durchs lichtlose Fenster in die dunkle Nacht, sie starrte und starrte — durch die dunkle Nacht fuhr ein Zug an ihr vorbei, die gleiche Strecke, und in dem Zug sah ein junges Mädchen, das fuhr aus der Heimat fort nach Berlin, und unterm Herzen trug es ein Kind. Und diese Mutter erzählte diesem Kind nicht von seinem Vater — und wenn das später einst fragen würde nach dem —?! „Paralyse!“ Sie war so heftig aufgefahren, daß der Herr neben ihr sagte: „Was hat Sie denn so erschreckt?“

Am Arm ihres Bräutigams schritt Olga nun ihrer Wohnung zu, da würde es warm sein und Barmes zu trinken geben, und wenn sie sich dann erwaucht und sauber gemacht hatte, ging sie noch ins Geschäft. Es war alles ganz gut so — wenn nur dies leidige, qualende Wort nicht wäre!

„Paralyse, was ist das eigentlich?“ fragte sie, „weist du was davon, Hans?“

„Barum? Wie kommst du bloß auf einmal auf so was?“

„Ach, es sprachen welche davon. Ich — ich — ich mochte nicht weiter danach fragen.“

Er lachte: „Da hast du 'nen guten Riecher gehabt. Nach so was fragt man doch nicht, ne ganz verfluchte Sache. Schwacher Kopf — n bisten verrückt. Vom Bummeln, vom Suff, vom Sumpfen — na, und von Gott weiß was!“

„Von Gott weiß was,“ wiederholte sie leise, wie für sich selber. Und dann rang sie auf einmal nach Luft, es wurde ihr so bekommen, so seltsam schwindlich, die Straße fing plötzlich an zu schwanken. „Mir ist nicht gut,“ stieß sie noch heraus, seufzte tief auf und wurde ohnmächtig.

Es war doch eine zu große Anstrengung für Olga gewesen; von der Arbeit weg in die Bahn, die Nacht durchgefahren, den nächsten ganzen Tag auf den Beinen, und die folgende ganze Nacht dann wieder durchgefahren. Der Bräutigam schalt. Er ließ sie am Tag ihrer Rückkehr nicht mehr ins Atelier. Er ließ hin und entschuldigte sie. Aber dann kam wieder alles ins alte Geleise. (Fortf. folgt.)















# Krise und Lohnpolitik.

## Hoher oder niedriger Lohn?

Im Zusammenhang mit der schweren Wirtschaftskrise, die auch in England noch immer besorgt erörtert wird, stehen alle die Versuche, durch Verbesserung der Organisation auf der einen Seite, durch Herabdrückung der Kosten, insbesondere der Lohnkosten auf der anderen Seite, die einzelnen Industrien wieder abfahrig zu machen. Jede einzelne Industrie sucht aus ihrer inneren Verflechtung mit dem Markt heraus diesen Weg zu gehen, trotzdem man bereits erkannt hat, daß er für die Gesamtheit der Volkswirtschaft an sich widerspruchsvoll ist. Man muß beinahe sagen, daß die Liquidation der Krise nur dann gelingen kann, wenn die Unternehmer als Schicht in ihren Bemühungen um die Verbesserung des Produktionsaufbaus Erfolg haben, wenn aber auf der anderen Seite ihre Absicht, die Löhne herabzusetzen, fehlschlägt. Denn nur dann können sie ja für die erweiterte Produktion, die in der Rationalisierung liegt, Absatz finden.

### Der Widerspruch der kapitalistischen Lohnpolitik.

Das ist ein Zusammenhang, der leider noch immer im Prinzip verkannt wird. Auch in Deutschland finden ständig notwendige Umstellungen der Betriebe statt, die eine Erweiterung der Produktion geradezu zur Voraussetzung haben. Diese Umstellungen sehen die Kosten der Produktion herab und würden meistens bei Fortdauer der bestehenden Marktlage einen glatten Absatz der Produkte möglich machen. Wenn aber gleichzeitig die Arbeitslosigkeit um sich greift und die Löhne sinken, so verschlechtert sich ja die Marktlage und auch die verbesserte und verbilligte Produktion kann keinen Absatz finden.

Dieser innere Widerspruch der kapitalistischen Entwicklung auf der einen Seite, der Lohnbewegung auf der anderen Seite, ist für den Aufbau der europäischen Industrie charakteristisch. Er hat sich daher auch immer nur unter heftigen Erschütterungen vollzogen. In der amerikanischen Industrie scheint in höherem Maße als in Europa sich die Erkenntnis durchgesetzt zu haben, daß jeder Versuch zu einer Steigerung in der Leistungsfähigkeit der Industrie verhängnisvoll scheitern muß, wenn nicht die Aufnahmefähigkeit des Marktes gleichzeitig wächst, d. h. also die Löhne und Gehälter steigen. Bekanntlich hat ja Henry Ford diesen einfachen theoretischen Gedanken auch im Aufbau seines Unternehmens zum Ausdruck gebracht. Jedenfalls behauptet er, nicht die Praxis der Drohung des Lohnniveaus zu befolgen, die in Deutschland früher das Mikordsystem so verhasst gemacht hat, und eine Quelle ständiger Reibereien zwischen Gewerkschaften und Unternehmerverbänden bildet.

### Amerikas Erfahrungen.

Im Gegensatz dazu hat in Amerika das Lohnniveau immer, schon lange bevor Ford diese These in so zugespitzter Form vertrat, eine ziemlich steil aufsteigende Linie gezeigt. Es war immer die Ueberzeugung verbreitet, daß der Lebenspielraum der Masse durch Verbesserung der Produktion breiter werden könne und müsse, und es war selten die Besorgnis vorhanden, daß eine steigende Lebenshaltung der Arbeiterschaft die Masse unzufrieden, aufässig und schließlich politisch gefährlich machen könne. Freilich war die amerikanische Industrie keineswegs ein Ideal und es gab immer sehr viel Lohndruck, Schweißarbeit, Ausbeutung der Einwanderer, Verfolgung der Organisationen, rücksichtslose Ausnutzung der Konjunkturen seitens der Unternehmer. Aber trotz alledem, trotz der völligen Ohnmacht der sozialistischen Partei und trotzdem die kapitalistischen Unternehmer und ihre Verbände stets auch politisch das Heft in der Hand hatten, hat sich doch verhältnismäßig früh eine breite Masse amerikanischer Arbeiterschaft mit gehobenen Lebensbedingungen herausgebildet, und hat einen immer wichtigeren Teil des amerikanischen Marktes gebildet. Die Kaufkraft dieser Arbeiterschaft zu erhalten und zu erweitern, wurde bald als wichtigstes Interesse der Unternehmerschaft erkannt, und so kann

man sagen, daß sich derjenige Teil der nationalen Gesamtproduktion, der auf den Konsum der Arbeiterschaft entfällt, ohne wesentliche Rückschläge erheblich ausgeweitet hat. Dem entspricht auch die amerikanische Auffassung, wonach bei den großen Naturkräften der Union und in dem weiten, unbegrenzten Raum die Möglichkeit günstigen Verdienstes für jedermann gegeben sein müsse. Auf dem Boden dieser Anschauung hat sich die Auffassung der Interessensolidarität zwischen der Produktion auf der einen Seite und der Arbeiterschaft auf der anderen Seite entwickeln können, die so deutlich von dem gleichlautenden europäischen Schlagwort absteht.

In Amerika glaubt man, daß das Wirtschaftsleben im ganzen nur gedeihen kann, wenn die Löhne hoch sind.

In Europa formuliert man diese Interessensolidarität umgekehrt: Die Arbeiter müßten sich mit niedrigeren Löhnen zufrieden geben, damit die Industrie gewinnbringend arbeiten und so dauernd Arbeitsgelegenheit bieten könne. Die amerikanische Industrie hat also erkannt, daß Rationalisierung und Steigerung der Leistungsfähigkeit nur eine Seite eines Entwicklungsprozesses sind, in welchem der Massenkonsum rasch wächst, während man in Europa vielfach noch in privatwirtschaftlichen Vorstellungen befangen, niedrige Löhne als Voraussetzung einer günstigen Geschäftslage ansieht. In Europa ist die Idee entstanden, daß der Lohn eine Belastung der Industrie sei, daß die Sozialpolitik die Konkurrenzfähigkeit herabsetze. Diese Denkweise bildet geradezu einen

### Hemmschuh für die Entfaltung der Wirtschaftskräfte.

weil sie die rechtzeitige Erweiterung des Marktes immer wieder verzögert, weil sie keine großzügige Ausgestaltung der Produktion ermöglicht, und weil sie die ohnedies genügend vorhandenen Reibungsflächen im Wirtschaftsleben verbreitert. Nicht mit Unrecht hat ein englischer Schriftsteller diese Argumentation, welche sich auch in England häufig findet, dahin zugespitzt, daß die Industrie Schutz verlange gegenüber Produkten, die unter niedrigen Löhnen erzeugt werden, in demselben Atem aber Schutz verlange gegen Produkte, wie z. B. die Automobile von Ford, die unter besonders hohen Löhnen erzeugt werden. Eine grundsätzliche Ueberlegung muß also zeigen, daß den niedrigen Löhnen eine wenig zweckmäßige, langsame Produktionsmethode entspricht, während der rationalisierten, schnellen, typisierten Produktion hohe Löhne korrespondieren müssen.

### Lohnpolitik und Sozialismus.

Gewiß würde auch die Durchsetzung dieses Gedankens weder das ökonomische Problem lösen noch die sozialen Gegensätze aus der Welt schaffen oder die kapitalistische Produktionsweise befriedigend gestalten. Vor allem liegt ja auf der Bahn einer solchen Entwicklung die Vertrustung, die immer den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ins Politische überträgt, die außerdem notwendig zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung und damit zur Bedienung aller unabhängigen Gegenständen führen muß. Auch eine kapitalistische Wirtschaft mit hohen Löhnen würde darum das soziale Problem und die Frage, wie der Aufbau der Wirtschaft richtig gestaltet sein soll, nicht lösen; aber eine richtige Auffassung über die Bedeutung des Lohnes und seiner Entwicklung für die Volkswirtschaft würde den gewerkschaftlichen Kampf in eine reinere Atmosphäre führen und viel überflüssige wirtschaftliche Verluste in dieser notwendigen Auseinandersetzung ersparen.

Professor Bederer, Heidelberg.

### Erhöhte Kreditgewährung der Reichsbank.

Der gestern, Donnerstag, abgehaltene Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank erstattete der Vorsitzende Präsident Dr. Schacht Bericht über die Entwicklung des Status

der Bank während der letzten Monate, die er als befriedigend bezeichnete, insbesondere auch hinsichtlich der Devisenbestände. Sodann berührte er die in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit mehrfach erörterte Frage der Ermäßigung des Reichsbankdiskonts und teilte mit, daß das Reichsbankdirektorium die Zeit für die Herabsetzung des Diskontfußes angesichts der zum Jahresabschluss zu erwartenden Ansprüche noch nicht für gekommen erachte. Auch die Tendenz der Zinsfälle an den wichtigen Plätzen des Auslandes stehe einer solchen Maßnahme entgegen, während aus der Entwicklung der inländischen Zinsfälle für tägliches Geld und Privatdiskonten ein Schluß auf laufende Kredite nicht gezogen werden könne. Dagegen gestatte die Lage der Bank, den Bedürfnissen der Wirtschaft durch eine Lockerung der Kreditkontingentierung entgegenzukommen, die das Reichsbankdirektorium als einen Schritt auf dem Wege zum Abbau der Nationalisierung ansehe. Der Zentralausschuß stimmte diesen Ausführungen zu.

Es ist zu begrüßen, wenn die Reichsbank jetzt daran herangeht, die durchaus willkürliche und mit den Aufgaben einer Zentralnotenbank in Widerspruch stehende Politik der Kreditbeschränkung abzubauen. Tatsächlich verstärkt die Kreditrationierung das Geldmonopol der Privatbanken. In demselben Maße, wie man die Kreditbeschränkung abbaut, wird die Reichsbank auch die Herrschaft über den Geldmarkt wiedergewinnen, die sie seit Jahren tatsächlich nicht gehabt hat. Ihre Einwirkung auf die Zinsfälle und auf die produktive Verteilung der Kredite verjage und mußte verjagen, solange nur ein kleiner Teil der kreditföhrer Geld zum amtlichen Diskontfuß erhielt, während die große Masse der Kreditnehmer von den Privatbanken abhängig war, die vermöge ihrer Machtstellung willkürlich hohe Zinsfälle zum amtlichen Zinsfuß erhoben. Je größer nun der Kreis der Kreditnehmer wird, die von der Reichsbank selbst oder auch nur mittelbar, nämlich durch die privaten Banken Geld erhalten, desto mehr schwindet die Möglichkeit, das Zinsmonopol zu verewigen. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage tritt dann wirklich auch am Geldmarkt in Kraft — heute bestimmt die dringende Nachfrage bei geringem Angebot am Geldmarkt die hohen privaten Zinsfälle.

In welchem Tempo und in welcher Form der Abbau der Kreditrationierung erfolgt, das ist freilich eine andere Frage. Dringend zu wünschen ist, daß anstatt der willkürlichen Kreditzuteilung nach einem veralteten Schema mehr auf die Bedürfnisse der Volkswirtschaft, auf eine bessere Verriedigung des Bedarfs und auf die Förderung des Exports Bedacht genommen wird. Wenn bankrotten Konzernen wieder die Möglichkeit eröffnet werden sollte, frischfröhlich draufloszupumpen, während gesunde Unternehmungen wenig oder nur teures Geld erhalten, so wäre damit nichts erreicht. Eine weitere Frage ist es, ob bei einem Abbau der Kreditrationierung nicht die Reichsbank in die Gefahr gerät, zu sehr mit Geldansprüchen belastet zu werden, und ob sie dann aus Gründen der Währungspolitik nicht doch zu einer Diskonterhöhung greifen muß. Das sind wichtige Fragen, die jetzt nur angedeutet seien und auf die zurückzukommen sein wird, wenn das Ausmaß der Kreditlockerung und seine Wirkung zu übersehen ist. Schon jetzt aber ist zu wünschen, daß die Lockerung der Kreditvergabe der Rationalisierung der Produktion und nicht der Begünstigung unwirtschaftlicher Unternehmungen dienbar wird.

**Diskonterhöhung in England.** Die Bank von England hat den Bankdiskont von 4 auf 5 Proz. erhöht.

**Die russischen Großbanken 1924/25.** Die russischen Großbanken Staatsbank, Prombank, Wskobank, Moskauer Staatsbank, Außenhandelsbank, Elektrobank, Mittelasiatische Bank) weisen im Wirtschaftsjahr 1924/25 eine Erweiterung ihrer Umsätze auf. Die Gesamtbilanz der Banken stieg von 2158,6 Millionen Rubel am 1. Oktober 1924 auf 4218,2 Millionen am 1. Oktober 1925. Die Diskont- und Darlehensgeschäfte stiegen in der Berichtszeit von 1065,8 Millionen auf 2150,9 Millionen Rubel, darunter die Wechselgeschäfte von 509 Millionen auf 1146,5 Millionen, die Kredite gegen Waren von 226,3 Millionen auf 365,7 Millionen Rubel. Laufende Rechnungen und Kassenbestand betrugen zum 1. September 1925 117,5 Millionen Rubel gegenüber 73 Millionen am 1. Oktober v. J. Die Bestände an Edelmetallen, ausländischer Wäsa, Wertpapieren und Waren erhöhten sich von 263,3 Millionen auf 342,2 Millionen Rubel. — Nach wirtschaftsamtlichen Angaben hat sich die Summe der Depositen in den Banken der Sowjetunion im Wirtschaftsjahr 1924/25 von 393,5 Millionen Rubel am 1. Oktober 1924 auf 726,6 Millionen am 1. Oktober 1925 erhöht.

# Geschenke die erfreuen und praktisch sind

Umtausch nach dem Feste bereitwilligst gestattet!

**Damen - Spangenschuhe, in prima Wildleder, mit Badesaum, Wiener Modell, hoch, Lackverzierung, mit schönem Louis XV.-Absatz** 8<sup>90</sup>

**Lack-Spangenschuhe, mit Zierstepperei, sowie mit grauem Nubuk-Leder, beste Fabrikat, moderne sportliche Form, Kontess - Absatz** 10<sup>90</sup>

**Damen - klassisch, Chevron, mit bequemen Absatz und Polsterung, blau 11 schwarz 11<sup>50</sup>**

**Damen - Halbtunnenschuhe, für alle Formen passend, mit Interzession, amerikanische Fabrikat** 4<sup>25</sup>

**Herrn - Stiefel, in Rindleder, mit schöner Klettverschluss, der richtige Winterstiefel** 12<sup>50</sup>

Schenken Sie einen **Leiser-Scheck** er bereitet stets Freude!





**Theater, Lichtspiele usw.**

**Volksbühne**  
8 Uhr:  
Der befreite Don Quixotte  
Morgen 8 Uhr  
Der befreite Don Quixotte

**Staats-Theater**  
Opernhaus  
12 Uhr: Sinfonie-Mittagskonzert  
7 1/2 U.: Sinfonie-Konzert  
Opernhaus am Königsplatz  
7 1/2 U.: Gianni Schicchi  
Joseph-Legende  
Schauspielhaus  
7 Uhr: Peer Gynt  
Schiller-Theater  
8 Uhr: Jugend

**Städtische Oper**  
Charlottenburg  
7 1/2 Uhr:  
Margarete  
Abendkonzert  
Turnus II

**Deutsches Theater**  
7 1/2 Uhr:  
Der Kreidekreis  
von Klabund

**Hammerspiele**  
7 1/2 Uhr:  
Ramper  
von Max Mohr  
Regie: P. Henckels

**Die Komödie**  
Kurfürstendamm 207  
8 Uhr

**Gesellschaft**  
v. John Galsworthy  
Regie: M. Reinhardt

**Berliner Theater**  
8 Uhr:  
Gastspiel d. Dtsch. Volkstheaters Wien  
Antonia  
Lustsp. v. M. Lengyel  
Sari Fedák

**ADMIRALPALAST**  
8 1/2 Uhr täglich:  
HAIER-RAHE  
Stellung  
Welles 505  
60 BILDER

II. Rang v. 2.-  
Parkett v. 4.-  
Logen v. 8.-

**Kinder-Revue**  
Jeden Mittwoch  
u. Sonntag, 3 1/2 U.  
Die Poppen tanzen.  
Kleine Preise.  
50 Pf. 1.-, 1.50 Mk.

Jeden Sonntag  
nachm. 3 Uhr  
Die ganze Vorstellung  
zu halben Preisen

**Central-Theater**  
8 Uhr  
Trieschübel

**Metropol-Theater**  
Täglich 8 Uhr:  
Die große Kette-Passe:  
NO NO NANETTE  
Seg. nachm. 3 1/2 U.  
Ihre Höhe  
die Tänzerin  
Kleine Preise

**Deutsches  
Königl.-Theater**  
Tägl. 7 1/2 Uhr:  
Gastspiel  
Fritzi Massary:  
Die Teresina

Th. a. Kurfürstendamm  
7 1/2 Uhr:  
Gastspiel des  
Deutsches Theaters  
Regen

Th. a. Schiffbauerdamm  
8 Uhr:  
Das verhängnis-  
volle Weib

**Lustspielhaus**  
8 Uhr:  
Potasch & Perlmutter  
II. Teil  
Fritsch & Perlmutter b. Film

**Wallner-Theater**  
Tägl. 8 Uhr:  
Fäden

**SOLO**  
8 Uhr  
Internat.  
Varieté  
Sonntags 3 Uhr  
ermäßig. Preis.  
das volle Progr.

**Größtes Schauspielhaus**

**Für Dich!**

**CHARELL-REVUE!**

300 Mitwirkende  
Parkett M. 4.- Rang M. 3.-  
1.er Rang M. 1.50 Loge M. 7.-  
3ter Rang 75 Pf.

Sonntag nachm. 3 Uhr  
unverkürzt zu ermäßigten Preisen

**Komische Oper**

**Ueberzeugen**

Sie sich selbst, daß trotz aller Ansehungen unsere Revue mit Recht die größte Revue der Welt genannt werden kann.

**Von A bis Z**

große Revue in 40 Bildern mit 300 Mitwirkenden  
Das Gewaltigste, was je an Ausstattungspracht auf einer Bühne gezeigt worden ist.  
Kleine Eintrittspreise.

**Sport Palast**

Europas größte  
Hallen-Eisbahn

**Voller Eislaufbetrieb.**

**Eintrittspreis inkl. Bahnbenutzung M. 1.-**

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr abends  
Dienstags u. Freitags von 3-11 Uhr nachm. Klubsitze des S. & C.

**Reichshallen-Theater**

Abend. 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
mit „Der Bubikopf“  
Burlache von Meysel  
haben. kleine Preise, volles Programm

Dünhoff-Brett! Das so beliebte Familien-Varieté! Gr. Prog! Kleine Preise!

**Sensationeller Verkauf**  
von  
**Damen- und Kindermänteln**  
ab Werkstätte ca. 8, 12, 15 Mk. u. s. f.  
**Weißburger Straße 30a**  
1 Tr. Hsks. Ecke Wörther Straße.

**Ich kann mich ausruhen-**  
denn ich mach mir die Arbeit leicht. Die Schuhe bekomme ich spiegelblank mit einigen wenigen Bürstenstrichen. Ich gebrauche eben keine minderwertige Schuhcreme, sondern die garantiert reine Terpentinöl-Pasta Erdal.

**Erdal**  
Die Normaldose schwarz 25 Pfg.



**5000 Sprech-Maschinen**

**Kofferrapparate M. 16.-**

Durch Erwerb zweier Kofferrapparat-Sprechmaschinen-Lager mit 100000 Sprechmaschinen sind wir in der Lage, 5000 Sprechmaschinen zu noch nie dagewesenen Preisen herzustellen und anzubieten. Preisauswahl in den besten Tans-u. Konzertapparate! neuester Konstruktion ohne Nebengeräusche in allen Hochtönen.

**Berichtigung ohne Kauzwang erbeten**  
Platten wieder billig doppelstellig neu M. 1.90.

**Schulz & Gundlach**  
Münzstraße 18  
dicht Alexanderplatz



**Im Wettbewerb bei Schnee u. Eis der Metzner-Rodel holt den Preis**



**Alle Kinderfahrzeuge**

Besonders große Auswahl und billig:  
Osten: Andreasstr. 23 Norden: Brunnenstr. 95  
Moabit: Beußelstr. 67 Leipziger Str. 54-54a (Kolonnaden)  
Neukölln: Bergstr. 133 Spandau: Charlottenstr. 24  
Niederschöneweide: Brückenstr. 9  
Für Wiederverkäufer nur Berlin O., Andreasplatz

**WINTERGARTEN**

**Ein Weihnachts-Programm**  
für Groß und Klein!  
Sonnt. nachm. 3 1/2 Uhr halbe Preise  
Rauchen gestattet

**Elite-Sänger**  
Kottbuser Str. 8 - Tel. Mpt. 18077  
Tägl. 8 Uhr, nach Sonntag nachm. 3 Uhr (zu halben Preisen)  
W. Weihnachts-Spielplan!  
„Weihnachtswald und Försterhaus“.

**Circus Busch**

Täglich 7 1/2 Uhr  
Internationale Circus-Artisten  
größter Klasse

4 fliegende Menschen + 4  
10 Akrobaten + 10  
Hugonyi Clova Busio

9 Der Graf von Monte Christo 9  
Sonntag, 3 Uhr  
5. Dezember, 3 nachmittags  
**halbe Preise**  
40 Pfg. 75 Pfg. 1 Mk.  
125 150 200 Mk. usw.

und hat jeder noch  
**1 Kind frei 1**

Wellenmaschspiel  
Wintermärchen  
und das volle Circus-Programm

Sonntag Nachmittag 3 Uhr:  
Erwachsene und Kinder  
halbe Preise

**Auf Teilzahlung**

liefern wir bei kleinster Anzahlung und niedrigsten Raten elegante  
**Herren- und Damen-Bekleidung**  
fertig und nach Maß  
zu konkurrenzlos billigen Preisen  
größte Rücksicht bei Krankheit und Arbeitslosigkeit

**Central-Garderobenhaus**  
nur Weinmeisterstraße 3 I.

**Tausende Familien**  
machen von meinem Kredit-System Gebrauch auf bequemste Teilzahlung

**Für Herren:**  
Eleg. Rock-Paletots, Herren-Paletots u. Uster, Anzüge u. Gummi-Mäntel, Knaben-, Kinder-Mäntel u. Anzüge

**Für Damen:**  
Damen-Uster mit u. ohne Pelzkragen, Kostüme, Pelzjacken u. Mäntel, Kleider, Strickwesten, Pelzkragen und Schals

**Möbel-Einrichtungen**  
Einzelne Möbel  
Tischchen • Gardinen  
Stuhlchen  
Gesamtlager in 4 Etagen

**A. DAMITT**  
Rosenthaler Str. 46/47

**Danksagung**

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, des Werkmeisters

**Oskar Lahn**

sagen wir allen Verwandten, Bekannten und Kollegen sowie dem Personal des SSW Kleinbauwerk, Abt. 12, unseren herzlichsten Dank.  
Berlin, Dezember 1923.  
Wwe. Marie Lahn und Kinder.

**Statt Karten!**

**Dankfagung**

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme beim Hinscheiden meines geliebten Mannes, des Stabrates a. D.

**Otto Schmidt**

lege ich hiermit allen Verwandten, Freunden, Parteilgenossen und Bekannten, insbesondere dem Bürgermeister Herrn Dr. Wehner für die irühenden Besuche am Sarge des Verstorbenen, den verehrten Herren Beamten des Polizeibeamten u. S. W. Pantow - der letzten Wirkungsstätte des Verstorbenen - dem Vertreter der Sozialdemokratischen Partei, der Kollegen der Ortsgruppe sowie der Buchbinder-Gewerkschaft zu Berlin, dem Vertreter des Buchbinder-Gewerkschafts zu Berlin, dem Bezirksamt und der Bezirksverwaltung, dem Beamtenauschuss des Bezirksamts, der Ortsgruppe W. Pantow des Verbandes der Kommunalbeamten und Angehörigen (V. A. B.) sowie dem Redner des Vereins der Freireisenden

**innigsten Dank**  
Berlin-Pantow, Berliner Str. 24  
Elisabeth Schmidt

**Deutscher Metallarbeiter-Verbd.**  
Obersiedlung Berlin.

Ganz plötzlich und unerwartet verließ am Sonntag, den 23. Dez. 1923, unser lieber Kollege, der Metallarbeiter

**Karl Steinkopf.**

Wir beklagen den Verlust eines guten Menschen, der stets für unsere Branche mit allen Kräften gewirkt hat. Die Beerdigung findet Montag, den 2. Dez., nachm. 2 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtsstraße statt. - Regr. Teilnahme erbetet die Branche der Metallformer u. Berufsgen.

**Statt Karten.**  
Für alle Gemeine mitführender Teilnahme an der Beerdigung unseres lieben Geschiedenen bitte ich herzlich im Namen der Hinterbliebenen.  
1471b  
Minna Siewert als Mutter.

Engros: J. F. Rauch Aktien-Ges., Berlin N 4



**Anteilzahlung**

liefert  
**Elegante Herren-Moden**  
fertig und nach Maß  
unter Garantie für  
tadellosen Sitz  
und Verarbeitung  
**Maßschneiderei**  
**J. Kurzberg**  
Oranienstr. 160 L  
Chausseestr. 1,  
Eingang Eisener Straße.



Man sieht es diesen Beiden an, die Arbeit ist für sie ein Spiel, stets froh gelant und stets fidel, die Welt nennt dies „Stuvkamp-Geist“.

Früh morgens, wenn die Hähne kräh'n das „Stuvkamp-Salz“ ein jeder nimmt, Kinners, wie ist das Leben schön, wenn's Blut frisch durch die Adern rinnt.

**„Stuvkamp-Salz“**  
regelmäß. morgens nüchtern messerspitzenweise in Wasser, Kaffee oder Tee genommen, regeneriert das Blut, regelt den Stoffwechsel, befördert Verdauung u. Appetit, beseitigt überflüssiges Fett, schafft gesunden Schlaf u. verhindert durch Lösung der Harnsäure die so überaus schmerzhaften rheumatischen Leiden.

Jetzt in Originalpackungen zu RM. 3.- und RM. 2.- überall zu haben, sonst dir v. Werk-

**Stuvkamp-Salz-Werk** a. a. Hamburg 8  
Stuvkamp Salz  
nimmt's ebenfalls!

Bestimmt zu haben in folgenden Depots:  
Simons Apotheke, Spandauer Str. 17, Steins Apotheke, Rosenthaler Str. 61, Luisenstädtische Apotheke, Opener Straße 115, Apotheke zum Goldenen Hirsche, Lindenstraße 74, Adler-Apotheke, Reinholdstraße 37, Apotheke am Hermannplatz 9, Helianth-Apotheke, W. a. Elisabeth-Apotheke, Weßensee, Berliner Allee 249, Barban-Apotheke, Schöneberg, Martin-Luther-Straße 72, Bronen-Apotheke, Steglitz, Schützenstr. 37.

Generalvertreter für Groß-Berlin: Phoenix-Handels-Gesellschaft m. b. H., Berlin S. 42, Prunzenstraße 6, Fernsprecher: Moritzplatz 1425.



**Teilzahlung**  
wöchentlich  
**1 Mark**  
8 Tage zur Probe  
direkt ab Fabrik

Platten, doppels. Mk. 1.90

**Becker's Musikwerke**  
BERLIN C 25, Kleine Alexanderstraße 20  
Katalog gratis  
(Am Alexanderplatz)





## Russische Bauern.

Von Heinrich B. Kraus.

Jedesmal, wenn die Sprache darauf kommt, werde ich wider Willen redselig. Dann erzähle ich stundenlang, spreche von dem glühenden, einfachen Wesen dieser Menschen, dem klaren, sicheren Blick, dem unverdorbenen, ungestülpten Verstand, der Einfachheit und Keuschheit der Sitten, und werde warm dabei. Alles ist heute so fern von jener Zeit der traurigen und schönen Momente, den Stunden der Dual und Verzückung, dem den verlangenden Blick verzehrenden Eden Land, den fahlen, schneebedeckten Birkenstümpfen, den einsamen, trägen Flüssen, Menschen und Tieren; aber mit klarer Bildkraft wurzeln in meinem Erinnern einzelne Eindrücke, die unauslöschbar das Wesen des russischen Bauern gestalten. Wie köstliche Kleinodien hege ich sie, und alle Stimmung, alles Erleben konzentriert sich in Epiloben, die ich nie vergessen kann.

Erst spreche ich von Tolstoi und seinen Bauernlegenden, von Nekrasow und seinem Epos „Wie lebt man in Rußland?“, das alles widerpiegelt von jenen geheimnisvoll erscheinenden Seelen. Aber meine Worte wirken matt. Verzweifelt, wie wütend spreche ich von eigenem Erleben, und endlich muß ich immer wieder jene zwei Bilder hervorzaubern, die mir in ihrer Einfachheit mehr zu sagen scheinen als Tausende.

Dann sage ich: Was ich nun erzählen will, meine Damen und Herren, erklärt vielleicht nichts, vielleicht werden Sie wirklich nicht klüger davon, aber sollen Sie denn dies? Genügt es nicht, wenn ich Sie nur in die Stimmung gleiten lasse, in der Sie empfänglicher werden für die großen Dichtungen, die den russischen Bauern belebt haben, und Sie so mitempfinden können, wo Sie bisher nur mitterstanden haben?

Und ich beginne etwa so: Es war in Ufa. Gegen Abend rollte unser Zug, vierzig alte, gebrechliche Waggons, bis an die Decke mit Gefangenen gepackt, in die große Station. Zur Rechten, im dämmrigen Dunkel gehüllt, stiegen die Häuserstraßen eng und wild verwickelt in die Höhe, wie zahngewordene Schlangen, die sich trög vorwärtsbewegen. Aus einzelnen Häusern blühten helle Lichter wie Sterne herüber. Man sah da — und wartete — wartete auf die Weiterfahrt. Da kam auf dem Nebengleise zur Linken ein Zug dahergepumpt, viel schwerfälliger als unserer, noch verfallener und verdrossener aussehend. Er stand, und im Ru stürzten aus den kaum geöffneten Türen kleine Kinder, Mädchen, Frauen, Männer, rannten um Holz, schleppten Kraut und Fleisch herbei, entzündeten vor den Waggons ein flackerndes Feuer, und schon schwebten Kupfergeschirre, von eisernen Händen gehalten, über dem knisternden Holzbrand. Einige Worte hin und her gewechselt, und eine Tragödie, fast gewaltiger als unsere, stand wie zum Greifen plastisch vor uns. Auswanderer, Vertriebene, Polen aus der Rigoer Gegend, arme Bauernfamilien aus der Ukraina, die die drohende Hand des Krieges aus ihren Häusern, von Heim und Herd geschleudert. Was waren das für Gestalten! In Lumpen gehüllte Greise — die Männer waren an der Front —, Frauen und Mädchen, mühsam bekleidet, zeternde Kinder, nach Nahrung bettelnd, familienweise gepfercht in schwarze Wagen, die sie nun in eine unbekannte Ferne — Sibirien — führen sollten.

Da drang ein Schluchzen an mein Ohr. Fragend blickte ich die lange Wagenreihe ab und fand ein wunderbar ergreifendes Bild: Zwei Männer, in massende weiße Mäntel gehüllt, dahinten eben einen Reichtum, hastig und unerbittlich, starrer Mienen voll. Ein altes Weib, gequält in Schluchzen, band der Toten als letzten Liebesdienst ein buntpesudtes Kopftuch um das Haupt. So zart tat sie es, als gelte es, die Tochter zur Hochzeit zu schmücken. Tief im Wagennern glomm der gelbe Schein von Kerzen, strebte zur Höhe und sank in sich zusammen. Ein Mann stand da, umwoben von diesem Schein. Er war bartlos, tiefe Furchen hatten sich in sein Gesicht gegraben. Um seinen Kopf, den eines Achtzigjährigen, war eine Fülle schneeweißen Haars, gesträubt, verwildert, von langer Reife und Not flegend. Wie jener Bauerngott Tolstoi sah er aus, und dann doch echter, urwüchsiger, lebendiger. Dampf glühten seine Augen auf die Bahre. Er stand, wie zu Stein erstarrt, und nur seine Arme bewegten sich geisterhaft erwidrig, fügten sich zu einem feierlichen Kreuze über Brust und Stirne und hoben und senkten sich in gleichem Takte, unentrinnbar — ewig. So hatte er seinen Blick für die zwei kleinen Kinder, die im Waggon, bei der Türe stehend, ihre garten Köpfe an die Wand schlugen und ein verzweifelltes „Boze maj, mamusia“ in die kalte Luft zitterten. ... Fern umschlangen sich die Abendgloden zu einer weithin tönenden garten Melodie, eine Lokomotive piffte schrill. Schon trugen die Männer die Tote davon und waren entschwinden. Regungslos stand der Alte, die starren Kreuze schlagend, die Kinder wimmerten, die Greisin schluchzte. Ich trat an den Wagen heran.

„Ein schweres Unglück, Bäterchen,“ sagte ich. „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen,“ entgegnete er. „Und der Krieg?“ fragte ich. „Der Jar ist weise, er weiß, was er tut, und Gott ist mit ihm,“ war die Antwort. Dann schloß er ächzend die Türe. Ein Pfeifen, Dröhnen, Zischen — ein Stoß, der Zug rollte vorüber.

Und nun ein zweites Bild. Es war gerade in den Tagen der Revolution, Herzen und Köpfe waren verwirrt, und man bangte nach Nachrichten aus den Hauptstädten. Da benötigte ich die lässigere Haltung der Wachsoldaten, um aus dem Lager mit einigen Gefährten des Nachts zu entweichen und ein nahegelegenes Kloster aufzulegen, das Schönheiten versprach, wie ein überaus alter Baum Früchte verspricht. Wir marschierten auch unbehellig drauflos, und gegen Abend erreichten wir milde und zerföhnen ein kleines Dörfchen. Unschlüssig standen wir in dem friedlich schlummernden einzigen Gäßchen, betrachteten sorgenvoll die umjäumtten Gehöfte und dachten nur an Schlaf. Da trat eine noch jugendliche, aber abgehärtet blickende Bäuerin auf die Gasse und sah uns mit fragenden, dunklen Augen an. Und als wir sie um Unterkunft baten, lud sie alle wie selbstverständlich in das Haus. Ueber eine kleine Holzstiege traten wir in ein großes Zimmer. Wüchtig sprang der breite Badofen in den Raum, in einer Ecke dehnte sich das breite Ehebett, während die andere ein geräumiger Tisch füllte. Schmale Holzbänke liefen an der Wand entlang, die mit bunten Bildern vom Krieg, schreiend großen Anschlagarten und unfählich steifen Photographien bedeckt waren. In alter Pracht grühte uns hier noch der Jar, umgeben von Gattin und Kindern. In der Ecke aber brannte vor einer hilflos geschnittenen Marienstatuette ein Oellämpchen. Da wir nun Platz nahmen, trat auch der Bauer ein, ein dreißigjähriger, bedäuerter Hüner, in die schmucklose und doch anmutende Kubascha, Aniehofen und Stiefel gekleidet. Kein Wort der Reugierde, des ängstlichen und Staunens oder gar des Unmutes kam über seine Lippen. Jedem drückte er kräftig die Hand, schauerte die drei Kinder fort, die uns verlegen bestaunten, lud zum Tische ein und bald standen dampfende Schüsseln vor uns.

„Ach Gott ja, das Leben ist schwer, traurig der Krieg, aber man müsse eben einander helfen, so gut es jeder können.“ — „Ja, kann denn das so weiterbauern,“ meinten wir, erjümt über sein Phlegma. „Nun, nun,“ begütigte der gleichmütig Böhelnde, „es kommt eine bessere Zeit, alles wird noch gut werden, Gott wird helfen. Nun, nehmt doch mehr vom Fleisch.“ Dann, nach einem kurzen Gebet, begann er auf dem Boden verschiedene Decken und Pelze auszubreiten, und legte sich auch ichon, nur halb einsehend, neben seiner Frau und den Kindern am Boden nieder, uns so das breite Bett und den ganzen übrigen Raum überlassend. Und wie bitterböse er zu werden drohte, als wir seine Schlafstätte nicht in Anspruch nehmen wollten! „Ihr seid müde, schlaf,“ sagte er mürrisch, fast erschauert,

## An- und Verkauf.



„Wat, 'nen Dahler wollnse for die alte Hofe haben? — id bin forn Preisabbau, id zahle dasor heechstens 80 Pfenne.“

und wendte sich um. Draußen zirpten die Grillen, von den Ställen kamen vereinzelte Laute, ein Hund schlug schlafend an. Und in der Dunkelheit wich entkeidend, mühte ich lange über das Rätselvolle im Menschen nachdenken, das ihn zugleich töten und lieben heißt. Lange lag ich noch wach da, starrte in die glühenden Scheite, und dachte an Rußland und seine fast brutal einfachen und doch so empfindlichen Seelen.

Des Morgens, kaum trübten die Hähne, war die uns zu Ehren mit einem roten Tuch geschmückte Frau schon dabei, Fladen und Klöße zu backen, und als wir Abschied nahmen, hatten wir Ruhe, Geld zurücklassen zu dürfen. Jedem wurde die Hand kräftig gedreht, dann mit einem gleichmütigen „Auf Wiedersehen, Gott mit Euch!“ geleitete uns der Bauer vor die Tür und wandte sich zur Arbeit. Er mußte nicht, wer wir seien, wieso wir hierher gekommen. War dies auch seine Sache? Wir waren Menschen. Und waren freundlich gewesen, gute Menschen. So tat er nur ein gleiches, was war da weiter viel dabei? Ich aber vergesse den braunbärtigen, großäugigen Reichen nicht, meine Damen und Herren, wenn ich das Wort „Nachstehende“ höre.

Wenn ich geendet habe, ist ein Augenblick Stille. „Na ja,“ brummt dann gemächlich ein Wögelnder, „recht schon, aber was wollen Sie damit sagen? Es gibt auch dort Diebe und Rörder. Ebenso gut wie bei uns.“ Dann stehe ich auf und entferne mich, müde des langen Gesprächs.

## Der Froschkönig fährt durch die Stadt.

Von Lola Landau.

Mitten in dem reißenden Strom der Geschäftsstraße, zwischen raselnden Wagenketten und schreienden Automobilen tauchte plötzlich dieses seltsame Gefährt auf, eine tanariengelbe Erdkugel, auf der ein riesenhafter Frosch mit plumpen Füßen, eine Goldkrone auf dem platten Haupte, hockte. Sein breitgequellter gründer Kopf mit den Goldzacken schaukelte hoch über dem Potsdamer Platz wie ein gekrönter Göpse über den jagenden Menschenmassen, die sich in der Tiefe unter ihm weiterwühlten. Eine plötzliche Stodung entstand. Die Menschen, die stehen blieben und den Wagen anstarrten, und der Schahmann, der mit drohendem Arm den Befehl zum Weiterfahren gab, wußten besser, daß dies nichts anderes war als ein lebendig gewordenes Plakat für eine Seifenfirma, das sich nun mitten durch die Stadt wälzte.

„Vorwärts!“ schrie der Schahmann noch einmal. Der Kutscher, der unter der Wölbung der gelben Weltkugel auf seinem schmalen Sitz wie eine Stoffpuppe taumelte, zog heftig an den Zügeln; aber der schwerfällige Wagen schaukelte von einer Seite zur anderen. Der Froschkönig begann auf der Kugel hin und her zu torkeln. Dröhnendes Gelächter jagte hinter dem Wagen her.

„Der Frosch ist besessen,“ johlte eine Stimme aus der Menge.

Der Kutscher brachte aus dem Kernal der schäbigen Viere, in die er sich ganz vertrocknet hatte, eine blaueflorene Faust hervor und knallte mit der Peitsche. Sein Gesicht, das bis über die Augen von der Wölbe verdeckt war, schlüpfte hervor. Es war geschwollen vor Wut und Scham. Seit heute morgen hatte er nichts gehört als Gelächter hinter sich. Wo sein Wagen erschien, begann das Starren, Tuscheln, Nüchtern, schließlich brachen unfähige Späße aus dem Schwarm der Gaffer und bemarfen ihn wie mit Schmutzkumpen. So hatte er sich den Umzug durch die Stadt nicht vorgestellt, der langjährige Kutscher der Firma, als man ihn zu der Reklamefahrt befohlen hatte. Gestreut hatte er sich drauf wie auf einen Sonntag. Er hatte es sich köstlich gedacht, langsam durch die Stadt fahren zu können wie ein Kellender, der alles betrachtet, und als er in der Frühe vor den kahlen Fabrikmauern den märchenhaften Wagen bestieg, war ein Festgefühl in seinen alten Gliedern ausgequillt. Während er durch die stillen Vorstadtstraßen futscherte, hatte sein ausgelieertes gehorhames Hirn tausend dumpe Kindererinnerungen wiedergeföhnt. Aber das Märchen dauerte zwei Straßen lang. Denn sokeich in der inneren Stadt, wo er sich mit seinem phantastischen Gefährt zeigte, baute auf offenem Platz ein Zirkus sich um ihn auf, und er selbst war der Clown, auf dessen Rücken das Gelächter niedertrommelte. Am liebsten hätte er den Wagen in wildem Galopp weitergejagt, aber er hatte den strengen Befehl, so langsam wie möglich zu fahren, um das größte Aufsehen zu erregen.

„Verfluchter Frosch,“ murmelte er zwischen den Zähnen. Kutschert mich das Vieh da oben und ich muß parieren! Einspannen möchte ich dich statt des Gauls und dich durchpeitschen.

Diese Vorstellung, wie der Frosch mit seinen plumpen Füßen den Wagen zog, bedrängte ihn so lebhaft, daß seine Augen in wilder Bosheit funkelten. Seine Peitsche fiel schwer auf das Pferd nieder. „Aber ich werde ja verrückt,“ dachte er, das Tier am Zügel zurück-

haltend. In diesem Augenblick schrie ihm der Chauffeur eines vornehmen Automobils an, das dicht hinter ihm hielt:

„Trottel, rück weiter! so etwas versperrt den Verkehr. Geh in den Spielboden, wo du hingehörst.“

Jitternd vor Empörung drehte sich der Kutscher um. „Sie beschimpfen einen alten angefahrenen Arbeiter. Sie, was sind Sie denn, Sie Bakal!“

Seine heisere Stimme erstickte ihn beinahe. Er bekam keine Luft mehr und würgte nach neuen Worten. Da riß ein Rad des Wagens, der anzog, seinen Kopf wieder nach vorn. Langsam schwankte das Gefährt mit der gelben Erdkugel über den Platz, und hoch über der losenden Menge grinste stumm und gleichgültig der Riesenfrosch, steil über den befürmernten schiefen Kopf des Mannes, der sich immer tiefer in die Schultern hineinschraubte. Am anderen Ende des Platzes sprangen plötzlich zwei halbwüchsige Burschen auf den Wagen auf.

„Das ist ein Podium, wie ich es mir gewünscht habe,“ schrie der eine. „Alles stehen bleiben! Da seht Ihr's einmal. Wer hockt auf der Weltkugel und ghört Euch an? Wer trampelt auf der Erde herum?! Der Frosch; die Kröte des Kapitalismus!“

Von allen Seiten schossen Menschenmassen wie schwarze Ströme zusammen, einige Männer hieben sich einen Weg durch die Menge, um die Burschen von dem Wagen herunterzuzerren. Der Kutscher sah mit starren hilflosen Augen zu. Er rührte sich nicht. Wachte mit dem verberkten Wagen ein Unglück geschehen! Mochten sie das gespenstische Tier da oben zertrümmern und alles in Stücke schlagen. Oder vielleicht löste ihn ein anderer auf dem Kutschbock ab und führte die Höllenfahrt weiter. Aber schon war der Wagen von zwei Polizisten befreit, die ihn mit zornig schleudernden Armen fortwiefen.

„Weiterfahren! Weiterfahren!“ Und er fuhr weiter, immer weiter, zusammengekrümmt, die Mühe tief wie eine Binde über die Augen gezogen.

Inzwischen war es Mittag geworden. Scharen von Schulkindern liefen neben dem Wagen her, sie umringten ihn von allen Seiten. Ihr Kreischen, ihr helles Gelächter klatschte auf das Pflaster. An einer stilleren Straßenecke hielt der Kutscher und stieg ab, um das dürstige Pferd zu tränken. Der Schwarm von Kindern wuchs und wurde immer wilder, ein tobendes Summen von Stimmen wie auf einem Schulhof brauste um das Gefährt. Einige Knaben drängten sich an die gelbe Kugel und begannen sie zu belasten.

„Fort mit Euch!“ rief der Kutscher. „Ihr habt hier nichts zu suchen.“

„Warum nicht?“ rief ein Junge mit einem spitzen frechen Gesicht. „Der Frosch beißt doch nicht.“

Der Kutscher drohte mit der Peitsche. „Aber ich werde gleich beißen.“ „Nun ja,“ lachte der Junge. „Sie haben ja selber ein Froschgesicht. Sie sehen ja selbst aus wie der Froschkönig.“

„Froschkönig, Froschkönig!“ schrien die Kinder und lachten sich an den Händen, tanzten um den Wagen. Blind vor Wut, schlug der Kutscher mit der Peitsche dem Knaben in das Gesicht, der sich heulend auf dem Pflaster wälzte. Wieder schossen Menschenmassen in die Mündung der Straße. Ein Polizist, aus dem Boden gestampft, hielt den Kutscher mit fürchterlich leeren Augen vor sich fest.

„Das ist rohe Mißhandlung eines Kindes. Ueberhaupt ist der ganze Wagen ein öffentlicher Unfug. Ich werde veranlassen, daß man den Streubefehl an die Adresse Ihrer Firma schickt. Die Geldstrafe können Sie doch nicht bezahlen.“

Der Mann schien allmählich aus seiner Betäubung zu erwachen.

„Strafen Sie den Jungen, nicht mich. Alle haben mich gereizt.“

„Dann gehören Sie nicht auf den Posten.“

Der Mann flüsterte. „Bitte, ich werde entlassen, wenn Sie schreiben.“

„Es geht nach der Vorschrift. Weiterfahren!“

Man schob ihn mit Gewalt. Man warf ihn beinahe auf den Bod. Der Wagen rückte an, der gelbe Erdball torkelte weiter durch die Straße, und unter ihm wie ein Zerquetschter, mit loblosen Armen, von denen die Zügel schlaff herabhingen, hing die armlöse Gestalt des Mannes. Der Froschkönig hatte ihm das Genick gebrochen. Stiel über sein Opfer und über den grausamen Mensch, die sich hielten, verhöhnten und zertraten, thronte dieser grinsende Göpse, eine unergründliche ägyptische Gottheit. Der Froschkönig lachte. Er schien vor Lachen zu bersten.

Sünder werden gesteinigt. Bald wird man in Welta wieder das Schauspiel von Steinigungen erleben können; denn der Sultan Ibn Saud hat einen Befehl erlassen, daß infolge der Ausschweifungen, denen sich viele in der heiligen Stadt hingeben, die vor Jahrhunderten übliche Strafe für solche Ausschweifungen, die Steinigung, wieder eingeführt werden solle.



